

**MICHAEL KOGLIN**

HAUSMEISTER HOFERS VIERTER FALL

# Mörderische Hafenrundfahrt



# Die DW-Krimis –

auch ein (spannender) Fall für Ihre  
Kunden, Mitarbeiter, Mitglieder?



Wir machen Ihnen gerne  
ein individuelles Angebot!

**Kontakt:**

**Heike Tiedemann**

heike.tiedemann@haufe.de

Telefon 040-211 165-41

**Weitere Infos unter:**

[www.diewohnungswirtschaft.de](http://www.diewohnungswirtschaft.de)

(Suchwort: DW-Krimi)

Hausmeister Hofers Vierter Fall

# Mörderische Hafenrundfahrt

Ein Roman von Michael Koglin

**HAUFE**.Gruppe

1. Auflage 2016

© 2016, Haufe-Lexware GmbH & Co. KG,  
Munzinger Straße 9, 79111 Freiburg

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Umschlagentwurf: Haufe-Lexware GmbH & Co. KG

Foto: Michael Koglin

Druck: Schätzl Druck & Medien, 86604 Donauwörth

Zur Herstellung der Bücher wird nur alterungsbeständiges Papier verwendet.

# 1

»Schon eine Wasserleiche entdeckt?«

Alice beantwortete Andreas Hofers Frage mit einem strafenden Blick. Dann wandte sie sich wieder der Elbphilharmonie zu, deren Fassade die Strahlen der Mittagssonne über das Hafengewässer warf.

Ihre ungewöhnliche Wortkargheit kam Andreas verdächtig vor. Irgendwas führte die rüstige Pensionärin im Schilde. Nur, was?

Seit er sie in seiner Funktion als Concierge und Hausmeister in der Anlage einer Wohnungsbaugesellschaft kennengelernt hatte, waren sie über allerlei seltsame Fälle gestolpert.

Dabei hatte sich Alice Winterfeld als hartnäckige Hobbydetektivin entpuppt, die sich in die Aufklärung der kriminellen Rätsel regelrecht verbissen hatte.

Dank ihrer mal mehr, mal weniger sauberen Tricks und Winkelzüge hatten die beiden nun schon drei Mordfälle aufgeklärt. Selbstverständlich hatte er seinen Teil dazu beigetragen und selbstverständlich auch, dass er die agile Alice nicht aus den Augen lassen durfte. Auf keinen Fall! Es war unglaublich, in welche Schwierigkeiten sie sich selbst bringen konnte.

Polizeiarbeit überlässt man besser der Polizei ... Alice allerdings akzeptierte das nicht. Ein Wunder, dass alles bisher so gut ausgegangen war.

Ihre Barkasse hüpfte über die Wellen, die ein vorausfahrender Schlepper hinter sich herzog. Drei dieser PS-Monster pflügte im Rudel elbabwärts, um den nächsten Containerriesen in Empfang zu nehmen. Fest vertäut würden sie ihn zum vorgesehenen Entladekai schleppen.

Und jetzt waren sie also auf einer stinknormalen Hafenumrundfahrt! Von wegen! Alice war einfach nicht zu trauen.

»Andreas, nun gucken Sie doch nicht so mürrisch aus der Wäsche. Oder sind Sie etwa seekrank? Das bisschen Schaukeln? Sie als ehemaliger Afghanistankämpfer!«

»In der Wüste kann man seine Seetauglichkeit schlecht üben«, gab er zurück.

»Jetzt fühlen Sie sich nicht gleich auf den Schlips getreten. Sehen Sie mal da!«

Sie deutete auf eine gelbe Plastikente, die durch das Hafenbecken trieb.

»Ein wahrer Jungbrunnen ist unsere Elbe«, schnarrte die Stimme des Matrosen durch die Lautsprecher. »Wer davon trinkt, wird keinen Tag älter.«

Müde Witze. Der Kapitän der Conzuela 3 starrte düster auf das Wasser und ließ seinen Matrosen gewähren.

Seltsame Stimmung, dachte Andreas.

Bei der Einschiffung hatte sich der Matrose mit einem tätowierten nautischen Kompass-Kreuz auf dem Unterarm als Klaus Kerber vorgestellt. Jetzt drehte er sich zum Wasser um und schnappte sich das Mikrofon.

»An Backbord das Trockendock. Wurde früher von den Walfängern genutzt. Irgendwo musste man die Viecher ja ausnehmen.«

Die zehn anderen Landratten auf der Barkasse lächelten höflich, doch ihnen war anzusehen, dass sie diese Humorattacke peinlich fanden.

Alice puffte Andreas in die Seite. Als er sich zu ihr umdrehte, deutete sie auf den Matrosen, der versuchte, mit einem Haken eine auf dem Wasser wippende gelbe Ente zu erwischen.

»Vielleicht sammelt er Treibgut. Oder er bringt sie seinen Kindern mit«, sagte er.

Die beiden Männer da vorn stritten. Kurz und heftig schleuderten sie sich Satzketten entgegen.

Andreas verstand etwas von »Stettin« und »bunkern«.

Aber was ging ihn das an? Sollten sie sich doch beharken. Hauptsache, der Käpt'n achtete weiter auf den Verkehr im Hafenbecken.

Andreas wandte sich dem Containerterminal Altenwerder zu. Gespenstisch ging es da zu. Dieser Teil des Hafens kam vollkommen ohne Menschen aus. Die Kräne, die Transportfahrzeuge und selbst die dazwischen herumwieselnden kleinen Wagen mit rotierenden Warnleuchten auf dem Dach wurden allein durch Computer gesteuert.

Warum die von Geisterhand geführten Kräne und Wagen allerdings schnarrende und piepsende Geräusche von sich gaben, war ihm ein Rätsel.

»Andreas, haben Sie das gesehen?«, zischte Alice ihm zu.

»Das Terminal da drüben?«

»Unsinn.«

Ungeduldig stand Alice auf und drängelte sich mit einem »Tut mir leid, aber ich müsste mal dringend ...« am Matrosen Kerber vorbei zum Bug des Schiffes und beugte sich über die Reling.

Der Matrosenkomiker ergriff prompt die Gelegenheit sein Publikum zu unterhalten und schnarrte ins Mikrofon: »Hier sehen Sie auch mal, warum der Hamburger Hafen so fischreich ist. Da wird durch unsere Gäste gut gefüttert. Immer raus mit allem, was keine Miete zahlt.«

Alice sollte seekrank sein, fragte sich Andreas. Das passte so gar nicht zu ihr. Hatte sie ihm nicht von stürmischen Arktisfahrten auf einem Forschungsschiff erzählt? Von Segeltörns

durch den Nordatlantik? Und nun, bei einer harmlosen Barkassenfahrt wurde ihr schlecht?

Als sie sich unter den mitleidvollen Blicken der anderen Gäste wieder neben Andreas setzte, sah er sofort, dass da etwas nicht stimmte. Sie war nicht die Spur blass um die Nase.

»Was soll das Theater?«

»Was halten Sie davon, wenn ich einen Job als Fremdenführer übernehme«, sagte Alice, ohne auf seine Frage zu antworten.

»Was haben Sie da gesucht?«, bohrte Andreas weiter.

»Eine gelbe Plastikente.«

»Toll.«

»Der Matrose hat sie in einen Beutel gesteckt.«

»Ja und?«

»Na, das ist doch merkwürdig. Außerdem blinkte da was an ihrem Kopf.«

»Es blinkt etwas am Kopf!«, wiederholte Andreas. »Also den Eindruck habe ich auch.«

## 2

»Andreas, Sie haben tatsächlich das Wort Stettin gehört?«

»Taub bin ich noch nicht.«

»Kommt die Ware aus Stettin?«, fragte Alice versonnen.  
»Oder muss sie da hin? Sitzen dort die Drahtzieher? Werden sie von dort ...«

»Was reden Sie da?«

»Die Ente ...«

»Nicht schon wieder«, stöhnte Andreas auf. »Ich werde noch von Zombie-Enten träumen, die halb gegart nachts durch die Straßen streifen und sich Menschenopfer suchen.«

»Und das zweite Wort, das Sie verstanden haben, war bunnern?«, fragte Alice.

»Das kann alles Mögliche bedeuten. Aber wie kommen Sie ...«

»Also bitte Andreas, nun seien Sie mal nicht so denkfaul! Ein Matrose fischt eine blinkende Plastikente aus dem Wasser. Und wirft sie dann in einen außen an der Barkasse befestigten Beutel. Ist doch klar, was das bedeutet.«

»Ach ja?«

»Da wird etwas geschmuggelt!«

»Geschmuggelte Plastikenten?«

»Unsinn. Es muss etwas in den Enten sein. Ich tippe mal auf Heroin oder Kokain. Könnte auch sein, dass etwas dranhängt wurde.«

»Sie meinen: Da werden mit Drogen gefüllte Plastikenten vor der Zollkontrolle ins Hafenwasser geworfen und dann von nur vermeintlich harmlosen Barkassenmitarbeitern herausgefischt?«

»Na also, endlich sind Sie wieder an Bord, Andreas. Ich hab mir schon Sorgen gemacht.«

Alice Winterfeld strahlte ihn an.

»Das muss natürlich alles gut organisiert sein. Spricht für einen großen Schmugglerring, der ...«

»Deshalb sollten wir das schön der Polizei überlassen. Oder wollen Sie jetzt allen Ernstes gegen die Drogenmafia antreten?«

»Die Polizei?«, fuhr Alice schrill auf. »Wollen Sie denen etwa eine Plastikente präsentieren? Nein, wir müssen nach Stettin. Dort laufen die Fäden zusammen.«

»Ich schlage vor, dass wir dafür den Eisbrecher Stettin klauen. Das macht mächtig was her, wenn wir mit dem Eimer einlaufen.«

»Eisbrecher?«

»Liegt unten im Museumshafen von Övelgönne. Ist nach der Maueröffnung nach Hamburg gekommen.«

»Und ist bestimmt noch kohlebetrieben ... Andreas, ich könnte Sie küssen. Wäre da nicht dieser Dreitagebart, ich würde Sie tatsächlich küssen.«

# 3

»Andreas, Sie stärken sich mal und ich kümmerge mich um den Rest.«

Sie schob ihn zu einem Kiosk, der hier auf dem Övelgöner Anleger hervorragende Fischbrötchen anbot. Dann marschierte Alice zu dem im Elbwasser wippenden Eisbrecher und rief einen an Deck arbeitenden Mann herbei.

Das war mal wieder typisch. Alice verhielt sich, als wäre sie der Hafenkommendant Hamburgs. Mit unverfrorener Selbstverständlichkeit und ohne mit der Wimper zu zucken, spannte sie trotz ihrer knapp siebzig Jahre Menschen für ihre detektivischen Eskapaden ein.

Wusste der Himmel, was sie dem armen Kerl auf der Stettin erzählte. Wenn sonst nichts half, ließ sie ihren Großmuttercharme spielen. Dann hieß es auf der Hut sein: Gefahr im Verzug.

»Und was soll es sein?«

Eine dunkelhäutige Brasilianerin sah ihn fragend durch die Kioskklappe hindurch an.

»Flasche Bier?«

»Und ein Brötchen mit Bismarckhering.«

Sie nickte, nahm ein Flensburger aus dem Kühlschrank und machte sich an die Zubereitung des Brötchens.

Andreas hatte gerade abgebissen, als auch schon Alice, die mehr als einen Kopf kleiner war als er, an seinem Ärmel zupfte.

»Was ist?«, sagte sie. »Können wir?«

Andreas stöhnte, nahm einen großen Schluck Bier und folgte ihr kauend zur Gangway der Stettin.

»Was haben Sie dem Mann erzählt?«, wollte Andreas wissen. »Dass Sie die Kultursenatorin sind, die über die Gelder für das Museumsschiff entscheidet?«

»Aber aber, Andreas. So was würde ich doch nie machen. Das wäre Amtsanmaßung, da kommt man in Teufels Küche.«

»Wie beruhigend.«

»Ich habe gesagt, dass ich das Schiff für meinen 60sten Geburtstag chartern möchte.«

»Und das hat er ihnen abgenommen?«

»Warum denn nicht?«

»Ich meine die Sechzig.«

Alice verzog tief gekränkt ihr Gesicht und hangelte sich an einem Tau die Gangway hinauf.

»Wenn dieser Hofer weiter so durchs Leben trödelt, wird er das nie schaffen«, zischte sie gerade so laut, dass Andreas sie verstand.

»Was genau suchen wir jetzt eigentlich? Und wo?«, fragte Andreas, als sie auf dem Deck standen.

»Aber das haben Sie doch schon selbst gesagt! Es geht ums ›bunkern‹ auf der Stettin. Und wo ist nun wohl der Bunker?«

Alice zog eine metallene Tür auf, hinter der eine eiserne Treppe in den Maschinenraum führte.

Andreas war überrascht. Alle Maschinenteile des laut kleiner Eisentafel im Jahr 1933 in Dienst gestellten Eisbrechers waren in äußerst gepflegtem Zustand. Nirgendwo tropfte Öl, lagen Lappen herum oder häufte sich Schmiere oder Dreck.

»Das Oldtimer-Baby wird wirklich liebevoll gewickelt«, sagte Alice. »Hier ist es ja sauberer als in meiner Küche.«

Sie tätschelte ein Rohr, als wäre sie der Schiffseigner.

Auch wenn Andreas Alice und ihre Eskapaden manchmal zum Teufel wünschte, er mochte die rüstige Seniorin mit ihrem Spleen, sich als Hobbydetektivin zu betätigen. Und wie es aussah, war er nun mal dazu verdonnert, auf die Dame aufzupassen. Selbstverständlich würden sie hier nichts finden. Die Drogengeschichte hatte sie sich lediglich zusammengeimt. Das musste an den vielen Kriminalromanen liegen, die sie verschlang.

Die Temperatur stieg. Und auch Kohlenstaub lag in der Luft.

»Da sind sie mit dem Kahn wohl vor Kurzem rausgefahren«, meinte Alice mit fachmännischem Unterton.

Es ging eine weitere Treppe hinunter und plötzlich standen sie vor zwei Feuerluken, über denen sich die Kessel aufbauten.

»Andreas, wie wär's? Lust auf einen Job als Kohlentrimmer?«

»Sie meinen, ich soll das da wegschaufeln?«

Er deutet auf die Kohlebehälter hinter ihnen.

Alice winkte ab.

»Ein Scherz, Andreas. Wir werden das Schiff beobachten und sehen, mit wem sich der Matrose Kerber hier trifft.«

Andreas nahm eine der herumstehenden kurzstieligen Schaufeln. Hier tagein, tagaus zu schufteten, musste so etwas wie der Vorhof zur Hölle gewesen sein. Ohne Sonnenlicht, in mörderischer Hitze, die ganze Zeit im Kohlenstaub.

Andreas schob die Schaufel in den Kohlenbunker, um ein Gespür für das Gewicht zu bekommen, dass die Seeleute hier früher zu bewegen hatten. Er zuckte zurück. Die Schaufel war auf etwas Weiches gestoßen. Irgendwelche Stofffetzen, dachte er. Er bückte sich und schob einen Brocken Kohle zu Seite.

Plötzlich klappte eine Hand vor seine Füße. An dem tätowierten Arm erkannte er sofort, wessen Körper da vor ihm unter dem Kohlenhaufen lag.

»Glückwunsch«, sagte Alice. »Ein wenig Spürsinn ist Ihnen doch noch erhalten geblieben.«

# 4

»Sie schon wieder?«

Hauptkommissar Heiner Dierksen sah Alice entgeistert an.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie sich aus der Polizeiarbeit heraushalten sollen.«

»Aber Herr Polizeipräsident, was können wir denn dafür, wenn wir über eine Leiche stolpern?«

Ein in einem hellblauen Overall steckender Forensiker sah schmunzelnd hoch. Dann fuhr er fort, die Leiche von Kohlestücken zu befreien.

»Nach dem ersten Eindruck ein tödlicher Messerstich«, sagte er und begutachtete die in Höhe des Herzens gelegene Einstichstelle im Hemd. »Das ging wohl schnell, weil der Täter das Herz getroffen haben dürfte.«

»Kennen Sie den Mann?«, fragte Kommissar Dierksen.

»Nun, also ...«

Andreas fiel Alice ins Wort. »Kennen eher nicht, aber wir sind ihm mal begegnet.«

Kommissar Dierksen zog die Augenbrauen hoch.

»Das heißt?«

Sie durften den Beamten nicht reizen. Ihre Wege hatten sich beim allerersten Fall gekreuzt, in den Alice und er hineingestolpert waren. Damals ging es um den Mord an einer jungen Frau, deren Leiche am Isebekkanal gefunden wurde.

»Nun?«, bohrte Dierksen nach. »Was haben Sie damit zu tun? Wieso kennen Sie den Mann? Wo sind Sie ihm begegnet? Wenn ich nicht sofort etwas höre, fasse ich das mal als Behin-

derung der polizeilichen Ermittlungen auf. Das reicht dann für ein paar Nächte im Holstenglacis Nummer Drei.«

»Das Untersuchungsgefängnis?«, sagte Alice. »Um Gotteswillen, Sie wollen doch unsere gute Zusammenarbeit nicht gefährden, oder?«

»Ich will was?«

Hauptkommissar Dierksen lief puterrot an. Andreas war drauf und dran die Hände nach vorn zu recken, um sich Handschellen anlegen zu lassen. Aber er ließ es lieber, bei Dierksens aufbrausenden Wesen konnte dieser Scherz mächtig in die Hose gehen.

»Raus damit«, polterte der Polizist.

»Diese cholerischen Ausbrüche sind gar nicht gut für Ihr Herz«, konterte Alice. »In Ihrem Alter ...«

»Da machen Sie sich mal keine Sorgen, ich schlucke Beta-Blocker«, giftete Dierksen zurück.

»Davon merkt man nichts«, sagte Alice. »Aber es geht hier nicht um Ihren bedenklichen Gesundheitszustand, sondern um den Kerl da, der sich solche Sorgen nicht mehr machen muss.«

»Ich höre«, schnaufte Dierksen.

»Der Mann ist ...«, hob Andreas an, doch Alice stieß ihm mit ihrem spitzen Ellenbogen kräftig in die Seite. Verflucht, tat das weh!

»... uns aufgefallen, weil er sich so merkwürdig benommen hat.«

»Aufgefallen, aha! Und woher wussten Sie, dass Sie seine Leiche ausgerechnet auf der Stettin finden würden?«

Alice lächelte Dierksen an.

»Lieber Herr Polizeipräsident ...«

»Hauptkommissar, ich bin Hauptkommissar!«

»Schön, schön. Trotzdem sind wir Ihnen einen Schritt voraus. Der Mann hat auf der Barkasse Conzuela 3 gearbeitet. Und weil wir auf der eine Hafenrundfahrt gebucht hatten, haben wir gehört, wie er von der Stettin sprach. So einfach ist das.«

»Und die Ente ...«, sagte Andreas.

»Herrgott nochmal, was für eine Ente?«, polterte Dierksen.

»Herr Präsi ... Verzeihung Herr Hauptkommissar, Sie müssen auf Ihre Nerven achten«, unterbrach Alice.

»Also? Was für eine Ente?«, herrschte Dierksen Andreas an.

»Da schwamm eine Ente im Wasser«, sagte Alice. »So ein Plastikding, Sie wissen schon.«

Sie trat auf Dierksen zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Dierksen nickte und warf Andreas einen langen Blick zu.

»Halten Sie sich zur Verfügung«, sagte der Polizist knapp.  
»Und nun verschwinden Sie endlich von meinem Tatort.«

# 5

Alice und Andreas schlenderten über die Straße Kehr- wieder an der alten Kaffeerösterei vorbei zum Eingang des Miniatur Wunderlandes.

»Was wollen wir denn hier?«, fragte Andreas. »Den Mord auf der Stettin mit Spielzeug-Figuren nachstellen?«

»Keine schlechte Idee«, fand Alice. »Darüber muss ich mal nachdenken. Ich werde Gerrit Braun fragen, ob man da nicht eine professionelle Crime-Scene aufbauen könnte. Super Idee, Andreas.«

»Also? Was wollen wir hier? Und vor allem, was haben Sie Dierksen ins Ohr geflüstert?«

»Nichts weiter.«

»Raus damit oder ich gehe keinen Schritt mehr.«

Demonstrativ blieb er stehen.

»Andreas, ich bitte Sie: Benehmen Sie sich nicht wie ein bockiger Sechsjähriger.«

»Also?«

»Nun, ich habe ihm gesagt, dass Sie ehemaliger Afghanist- ankämpfer sind und nach wie vor traumatisiert.«

»Und was hat das mit gelben Enten zu tun?«

»Nun ja, Wahnvorstellungen gehören doch zum Krank- heitsbild, oder? Rein theoretisch könnte es doch sein, dass ...«

»... dass ich gelbe Enten sehe?«

»Seien Sie professionell, Andreas. Wir mussten den Haupt- kommissar ja ruhigstellen. Mit dem, was wir haben, können wir doch nichts, absolut nichts beweisen. Wir wollen uns schließlich nicht lächerlich machen.«

»Und Sie finden nicht, dass jemand, der gelbe Enten sieht, ziemlich lächerlich ist?«

»Ja, da haben Sie ein Opfer gebracht, lieber Andreas. Ich mache es auch wieder gut«, sagte Alice und zog ihn in das Miniatur Wunderland mit seinem gigantischen Kosmos aus Schienen, Straßen, Landschaften und Hunderttausenden von Figuren, die die riesigen Modellbauflächen bevölkerten.

Sie passierten die Schweiz, sahen kurz dem Rundgang von Gefangenen in einem Gefängnis zu und beobachteten neben den Starts auf dem Fuhlsbüttler Flughafen auch ein ausbrechendes Feuer, das von Modellbaufirewehren gelöscht wurde. Alle zwanzig Minuten brach mittels heruntergedimmtem Licht die Nacht über die Miniaturwelt herein.

»Da lang«, sagte Alice und deutete in Richtung eines Raums, in dem acht Männer und Frauen vor ganzen Batterien von Monitoren saßen und die Anlage überwachten.

Andreas erkannte ihn sofort.

»Woher wussten Sie, dass der Barkassenkapitän ...«

»Kombinationsgabe«, erwiderte Alice. »Haben Sie nicht die Modelle in seinem Ruderhaus gesehen? Die Flyer vom Miniatur-Wunderland? Ich brauchte da nur noch im Internet die Freundesliste der Anlage abklopfen und rausfinden, wann er hier auftaucht.«

Sie sahen sich in dem Raum mit den blinkenden Computern um, wo Kabel sich wie Schlangen umeinander wanden.

»Herr Genter, Peter Genter? Wir haben Sie gesucht.«

Der Mann wandte sich vom Monitor ab und drehte sich auf seinem Stuhl zu ihnen um. Seinem aschfahlen und zerfurchten Gesicht nach hatte er wohl schon vom Tod seines Matrosen gehört.

»Ja?«

»Können wir über den Tod Ihres Kollegen sprechen? Und über kleine gelbe Enten?«

»Gelbe Enten? Von Enten weiß ich nichts. Mein Kollege ist erstochen worden, fragen Sie die Polizei.«

»Sie haben also nicht gemerkt, dass Herr Kerber eine dieser Enten aus dem Wasser gefischt hat?«

»Ach so«, sagte Genter gedehnt. »Das war so eine Art Hobby von ihm, der hat alles Mögliche rausgefischt. Er hat gesagt, er wolle mal ein kleines Museum mit dem Zeug aufmachen. So wie beim Abwasser- und Sielmuseum, in dem gezeigt wurde, was so alles durch die Abwasserkanäle schwimmt. Hat inzwischen dicht gemacht.«

»Das haben Sie ihm geglaubt?«, forschte Alice nach.

»Warum denn nicht? Ist doch eine gute Idee fürs Alter.«

»Und von Drogen wissen Sie nichts?«, wollte Andreas wissen.

Der Käpt'n der Conzuela 3 schüttelte den Kopf.

»Er hat mal ´nen Joint an Bord geraucht, aber das war wohl eher ein Witz. Vielleicht wollte er mich auch ärgern.«

Er wandte sich wieder seinem Monitor zu.

»War's das? Ich muss hier weitermachen.«

»Schönes Hobby, das Sie da haben«, sagte Alice und zeigte auf den Monitor, auf dem mittels Split-Screen fünf Kameraperspektiven von Brücken gezeigt wurden.

»Ja, macht Spaß«, sagte er. Er drehte sich zu Andreas und Alice um.

»Sagen Sie mir, wenn Sie was rausfinden? Sind Sie Familienmitglieder?«

Alice sagte nichts.

»Tut mir wirklich sehr leid«, murmelte Genter und widmete sich wieder seinem Monitor.

»Und jetzt?«, fragte Andreas, als sie auf den Pflastersteinen vor dem Miniatur-Wunderland standen.

»Jetzt besuchen wir mal die anderen Chefs dieses Matrosen.«

»Die Drogenhändler?«

Alice nickte.

»Und an welcher Tür werden wir da klingeln?«

»Fragen wir doch mal Facebook«, sagte Alice und schüttelte tadelnd den Kopf. »Lieber guter Andreas, manchmal habe ich wirklich das Gefühl, Sie leben hinter dem Mond.«

# 6

»Natürlich habe ich zuerst gecheckt, ob der tote Klaus Kerber im Internet unterwegs war«, sagte Alice, als sie im Speicherstadtmuseum saßen und einen Kaffee tranken.

»Gecheckt«, echote Andreas und starrte weiter auf den Monitor des Laptops.

»Andreas, Sie müssen sich mit modernen Technologien vertraut machen«, sagte Alice. »Sonst werden Sie bald ein einsamer Mann werden. Man muss mit der Zeit gehen.«

»Ich hab ja Sie! Das reicht mir.«

»Danke für das Kompliment ... sehen Sie hier? Die Likes.«

»Das übliche Zeugs«, sagte Andreas. »Musikalben, ein paar andere Facebooknutzer, ein Modelabel. Und dann die Kommentare. Alles nur belangloses Gelaber.«

»Lieber Andreas, haben Sie schon mal etwas von Kryptologie gehört? Der Wissenschaft von den verschlüsselten Botschaften?«

»Ah, Alice Winterfeld knackt den Enigma-Code der Drogenbarone. Davon habe ich schon immer geträumt.«

»Texte sind gefährlich«, sagte Alice. »Die werden analysiert, mit Scans untersucht, auf Codes geprüft.«

»Und wo finden wir dann unsere Hinweise?«

»Fotos«, sagte Alice. »Wer kann schon Fotos auf versteckte Hinweise analysieren? Sehr kompliziert, wenn man sich vorher auf einen Farbcode oder die Anordnung von Gebäuden, vielleicht bestimmte Symbole geeinigt hat. Also Rasen bedeutet Reise, eine Blume vielleicht Vorsicht ...«

»Und wie wollen Sie das bitteschön entschlüsseln?«

»Unser Toter war kein Superhirn. Bei dem müssten es einfache Botschaften sein. Doch wenn man weiß, was man sucht ...«

Alice betrachtete die Bilder und die Absenderangaben derer, die sie auf der Facebookseite von Klaus Kerber gepostet hatten. Auffällig war nur eine Entwicklerfirma für Apps.

»Andreas, sehen Sie das?«, fragte Alice.

»Die Landungsbrücken mit der Uhr.«

»Perfekt«, sagte Alice. »Entweder sind wir auf dem Holzweg, oder dies ist eine Terminabsprache. Ort Landungsbrücken und oben die Uhr mit der Uhrzeit.«

»Das ist doch wirklich weit hergeholt.«

»Und was halten Sie von dem da?«, beharrte Alice.

Sie zeigte auf das Brückengeländer, von dem aus die Aufnahme geschossen worden war.

»Liebesschlösser«, sagte Andreas.

»Nein, das Paket da am Boden.«

Alice zoomte das Bild groß. Tatsächlich war auf dem Boden ein Bündel mit Geldscheinen zu sehen. Obenauf lag ein Fünfziger.

»Das ist sicher kein Zufall, sondern ein Hinweis, worum es geht. ›Geld mitbringen‹ oder ›Ware gegen Geld‹ oder ›Übergabe‹. Wir müssen uns um diese angebliche Software schmiede kümmern.«

»Diese Spur könnte ins Nichts führen«, widersprach Andreas. »Warum sollten wir ihr folgen, wenn ...«

»Lieber Andreas, weil es unsere einzige Spur ist. Weil es Ungereimtheiten gibt. Weil wir irgendwo anfangen müssen. Weil ...«

Andreas hob die Arme, als würde er sich ergeben.

»Schon gut, schon gut«, sagte er. »Fahren wir gleich oder hat das bis morgen Zeit?«

Andreas saß in seinem Hausmeisterhäuschen und beobachtete einen älteren Herrn, der mit auf dem Rücken gefalteten Händen zu seinem Spaziergang aufbrach. Seine vollen weißen Haare strebten in alle Himmelsrichtungen. Er sah so aus, als hätte er gerade als Dirigent Beethovens Neunte hinter sich gebracht. Und tatsächlich war der in Gedanken versunkene Herr ein ehemaliger Musikprofessor. Andreas hatte mit ihm ein kleines Schwätzchen gehalten, als er ein abgegebenes Paket abgeholt hatte.

Warum hatte er sich schon wieder von Alice beschwatzen lassen? Zweifellos würden diesmal ihre dilettantischen Ermittlungen ins Leere laufen. Ein Foto von den Landungsbrücken als Hinweis auf eine Verabredung! Wer hatte je von solch einem Unsinn gehört! Na ja, Alice würde schon früh genug bemerken, dass sie auf dem Holzweg war.

Pünktlich um fünf Uhr packte er seine Sachen zusammen und schloss das kleine Concierge-Häuschen ab. Seine große Hoffnung, Alice könnte es sich doch anders überlegt haben, zerstob jäh. Mit einem blauen Kostüm bekleidet trat sie hinter einem Baum hervor und strahlte ihn an.

»Fein gemacht für die Verbrecherjagd?«, spöttelte Andreas. Sie bedachte ihn mit einem strafenden Blick und dirigierte ihn zur U-Bahn-Station Hoheluftbrücke.

Mit der U3 fuhren sie über die Station Landungsbrücken und stiegen am Baumwall aus.

Vor ihnen funkelte die Elbphilharmonie in der Abendsonne. Gelbe Barkassen schaukelten die Musicalbesucher hinüber zu den Spielstätten am anderen Ufer und ein auffallend kleiner Frachter zog elbaufwärts.

Zwischen ihnen tuckerte ein Segelboot mit seinem Hilfsmotor Richtung Nordsee.

Sie gingen den Kaiserkai hinunter. Die alten Speichergebäude zur ihrer Linken wirkten angesichts der modernen Bauten aus Stahl und Glas wie Überbleibsel einer längst vergangenen Zeit.

»Bevor die Speicherstadt ab 1883 gebaut wurde, sah es hier mal aus wie in einer holländischen Stadt. Mit Grachten und allem Drum und Dran«, sagte Alice. »Ein eigener Stadtteil, der der hochmodernen Speicherstadt weichen musste. Und jetzt dreht sich das Zeit-Karussell erneut. Ich glaube übrigens an die Wiedergeburt.«

»Was hat die Wiedergeburt mit der Speicherstadt zu tun?«, fragte Andreas.

»Ich rechne fest damit, weil ich unbedingt wissen will, wie es weitergeht. Zum Beispiel mit der Hafencity.«

Sie studierten die Adresstafeln, die an den Eingängen der alten Speichergebäude angebracht waren.

Vereinzelt gab es sie noch, die Teppichhändler und Quartiersleute, die über ein Jahrhundert die frisch in Hamburg eingetroffenen Säcke mit Kaffee, Tee, Gewürzen oder Gummi gelagert und zum Teil auch verarbeitet hatten.

Dazwischen gab es immer wieder Schilder moderner Handelsfirmen, Werbeagenturen, Designzentren und Softwarefirmen.

»Da ist es«, sagte Andreas und deutete auf ein Schild, auf dem »DADADU Software Services« stand.

Sie stiegen die Treppen hoch in den dritten Boden. Eine uralte Eisentür mit hochmodernem Firmenschild versperrte ihnen den Zutritt.

»Und was wollen Sie die fragen?«, zischte Andreas.

Alice antwortete nicht, sondern drückte gegen die Tür. Als Andreas an der Klinke zog, öffnete sie sich zum Treppenhaus hin.

Ein Geruch aus abgelagertem Holz und Kümmel schlug ihnen entgegen. Am Eingang hatte man einen neuen Empfangstresen gebaut. Er war verwaist. Bürostühle und Chromtische standen vereinzelt herum. Auf dem Boden Haufen mit Computerkabeln, ein einzelner Monitor und ein Turnschuh.

»Alle ausgeflogen«, sagte Alice.

»Haben wohl Angst vor uns«, spekulierte Andreas.

Die Luke mit dem davor baumelnden Seilzug war geschlossen und die eingelassenen Fenster dreckverschmiert.

»So ein Büro hätte ich auch gern«, sagte Alice.

Sie bückte sich nach dem Turnschuh und begutachtete ihn von allen Seiten.

»Nagelneu«, sagte sie. »Wer vergisst einen einzelnen, fabrikneuen Turnschuh?«

»Ein Einbeiniger vielleicht«, gab Andreas schnippisch zurück.

Plötzlich knirschte die Eisentür hinter ihnen.

»Was machen Sie hier?«, sagte ein mit Jeans und Jackett gekleideter, etwa 30-jähriger Mann.

»Wir sehen uns nach geeigneten Räumen für unsere Agentur um«, erwiderte Alice.

»Ich wusste gar nicht, dass dieses Objekt schon zur Vermietung ausgeschrieben ist.«

»Sie sind ...?«

»Niels Schnellling. Ich bin hier so eine Art Hausmeister.«

»Was ist denn mit der Softwareservices-Firma passiert?«, fragte Andreas.

»Soweit ich weiß, wurde die dichtgemacht. Sind wohl pleite.«

»Und haben fluchtartig ihr Büro verlassen?«, hakte Andreas nach.

»Das kann man wohl sagen«, stimmte Schnelling zu. »Und ich darf anschließend den Dreck wegräumen.«

»Wissen Sie, womit die sich beschäftigt haben?«

»Ich kenne mich mit diesem Zeug nicht so aus. Aber es ging wohl auch um unsauberere Geschäfte.«

»Drogen?«, fragte Andreas.

»Keine Ahnung«, kam die Antwort. »Ich kümmere mich nicht um derartige Angelegenheiten. Sorge nur dafür, dass hier die Hausregeln eingehalten werden und nach dem Auszug alles sauber ist.«

»Sie arbeiten also für die Hamburger Lagerhaus Gesellschaft?«, wollte Alice wissen.

»Indirekt. Wir sind ein von denen gebuchter Hausmeisterservice.«

Alice signalisierte Andreas mit einem Zeichen, dass sie jetzt verschwinden sollten.

Sie stiegen die Treppen hinunter.

»Was ist mit dem Turnschuh?«, murmelte Alice vor sich hin.

Als sie ins Freie traten, wehte ihnen eine salzige Brise entgegen.

»Es wird gleich regnen«, meinte Andreas und blickte nach oben.

»Großer Gott!«

Er riss Alice zur Seite. Sekundenbruchteile später krachte eine Europalette mit zwei berstenden Hundertliter-Fässern neben ihnen auf das Pflaster. Eine gelbe Flüssigkeit spritzte auf und versickerte zwischen den Pflastersteinen.

»Himmel, das war knapp«, sagte Andreas und blickte erneut nach oben. Die Luke im vierten Stock war geöffnet.

»Ich werde da jetzt hoch ...«

»Lassen Sie das, Andreas. Sie werden nichts finden. So dumm sind diese Leute nicht.«

»Die haben versucht, uns umzubringen!«

»Stimmt«, sagte Alice. »Meine Botschaft ist angekommen.«

»Ihre Botschaft?«

»Nun, ich habe ein paar Botschaften auf den Facebookseiten von Klaus Kerber gepostet. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.«

»Aber warum ...«

»Ihretwegen, Andreas. Sie würden mir ja sonst nicht glauben, dass wir auf der richtigen Spur sind. Außerdem ...«

»Ja?«

»Mit Speck fängt man Mäuse. Stimmt doch, oder?«

## 8

Alice saß in Andreas' Hausmeisterloge und huschte mithilfe seines Dienstcomputers durch die digitalen Welten des Internets.

Wie Andreas feststellte, hatte sie auf der Seite des toten Klaus Kerber ein Bild des Speicherstadtgebäudes hochgeladen. Als Bildkommentar hatte sie drei Fragezeichen eingefügt.

»Aber man muss doch mit jemandem befreundet sein, um da etwas zu hinterlassen«, sagte Andreas.

»Richtig. Unser Kapitän Peter Genter war so nett, mir seinen Account zur Verfügung zu stellen. Ja, lieber Andreas, Sie brauchen gar nicht so zu gucken, das nennt man ›Account‹. Ein wenig mehr Enthusiasmus, was moderne Kommunikationstechniken betrifft, würde Ihnen wirklich nicht schaden. Und noch etwas.«

Sie griff in ihre Handtasche und brachte eine gelbe Ente hervor. Auch sie war mit einem Blinkaufsatz versehen, der jetzt allerdings ausgeschaltet war.

»Woher haben Sie die denn?«, fragte Andreas.

»Im Keller des verblichenen Matrosen gefunden. In die Wohnung bin ich leider nicht reingekommen.«

»Sie lassen sich von einer Wohnungstür aufhalten?«

»Klebte ein polizeiliches Siegel dran. Ich will doch nicht, dass unser guter Hauptkommissar einen Herzanfall bekommt.«

»So viel Rücksichtnahme kenne ich ja gar nicht von Ihnen, Alice.«

»Dieser Turnschuh ...«, sagte sie.

»Und wenn er ganz schlicht aus einem Karton gefallen ist? Das Ganze sah schon nach sehr überstürzter Geschäftsaufgabe aus.«

»Stimmt, stimmt«, sagte Alice. »Aber die beiden Chinesen passen nicht in das Bild.«

»Himmelherrgott, was für Chinesen?«

»Die beiden, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite im Eingang standen und sich alle Mühe gaben, wie normale Touristen auszusehen.«

»Drogenschmuggelnde Chinesen?«, stöhnte Andreas. »Wissen Sie, was die Yakuza ist? Mit denen ...«

»Ja, das ist die Mafia, Andreas. Allerdings heißt die in Japan Yakuza. Und bei den Chinesen haben wir es mit den Triaden zu tun.«

»Wir sollten mit Dierksen reden. Umgehend. Mir wird das wirklich zu heiß«, sagte Andreas. »Die Europalette hätte uns um ein Haar erwischt.«

»Ein Grund mehr, besser achtzugeben. Wir sollten Dierksen erst einweihen, wenn ...«

»Ja, wenn was?«, donnerte plötzlich die Stimme des Hauptkommissars hinter ihnen. »Sind Sie denn komplett irregeworden?«

Er musste sich an das Concierge-Häuschen herangeschlichen haben. Oder hatten sie lediglich nicht auf ihre Umgebung geachtet? Andreas war erleichtert, dass sie den Hauptkommissar nun ins Bild setzen konnten.

»Ach, das ist nichts weiter«, sagte Alice. »Unser Andreas hier fantasiert von der Yakuza und den Triaden.«

»Da würde ich gerne mitfantasieren«, brummte Dierksen angriffslustig.

»Schön«, sagte Alice. »Aber erst, wenn Sie uns sagen, wieso Sie hier sind. Wer hat Sie geschickt?«

»Ich sagte es ja bereits, ich könnte Sie wegen Behinderung der Ermittlungen im Untersuchungsgefängnis unterbringen«, knurrte Dierksen.

»Quid pro quo«, sagte Alice. »Dieses für das.«

Dierksen sah Alice schweigend an. Seiner sich scharf abbildenden Stirnfalte nach erwog er, die beiden festzunehmen, knickte dann aber ein.

»Niels Schnelling«, sagte er. »Der Hausmeister in der Speicherstadt. Als der von einem knapp Vierzigjährigen und einer neugierigen, älteren Dame gesprochen hat, wusste ich sofort Bescheid.«

»Der Mann hat sich bei Ihnen gemeldet?«, fragte Alice.

»Quid pro quo«, sagte Dierksen. »Was hat es mit dieser Ente auf sich und wieso tauchen Sie bei der Firma in der Speicherstadt auf?«

Alice fasste knapp zusammen, was sie herausgefunden hatten. Andreas bemerkte, dass sie den Anschlag mit der Europalette geflissentlich verschwieg. Er überlegte, ob er den Hauptkommissar einweihen sollte, unterließ es dann aber. Alice hatte sicher ihre Gründe.

»Drogenschmuggel über schwimmende Depots ist sicher denkbar«, sagte Dierksen, nachdem Alice geendet hatte. »Ist schon öfter vorgekommen, aber hier? Direkt im Hafenbecken? Vor aller Augen?«

»In all dem Gewusel ist das doch schön unauffällig«, widersprach Alice. »Wer fällt da schon auf, wenn er Plastikspielzeug aus dem Wasser fischt. Sie sind am Zug, Dierksen. Wieso tauchen Sie bei dieser Softwareschmiede in der Speicherstadt auf? Hat unser Barkassenkapitän Sie dort hin geschickt?«

»Keine Drogen«, sagte Dierksen. »Und der Barkassenführer Peter Genter hat damit schon gar nichts zu tun.«

»Und warum bitte nicht?«, fragte Alice. »Das wäre doch ein lukrativer Nebenverdienst.«

»Seine Tochter ist schwer drogenabhängig. Undenkbar, dass der Vater da mitmischt. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen. Sie sind auf der falschen Spur. Und Sie werden jetzt aufhören, herumzuschnüffeln. Das ist Aufgabe der Polizei.«

»Sie sind doch notorisch unterbesetzt«, gab Alice mit einem Lächeln zurück. »Sie müssen jedem Haschkleindealer hinterherrennen, stehen stundenlang am Straßenrand, um osteuropäische Einbrecherbanden zu erwischen ...«

»Und Sie kümmern sich um die schweren Jungs oder was? Nein. Wir und nur wir kümmern uns um Tötungsdelikte«, donnerte Dierksen. »Verstanden? Also raushalten und den Ruhestand genießen.«

Der Hauptkommissar machte sich auf den Weg.

»Nun, Andreas. Wie habe ich unser wichtigstes Fundstück in meiner Ad-hoc-Vernehmung verborgen?«

»Fundstück?«

»Unser Turnschuh hier. Der ist das Salz in der Suppe oder besser: der Zucker in der Suppe.«

»Was?«

»Er passt nicht ins Bild. Es muss eine Erklärung dafür geben.«

»Dann machen wir uns jetzt auf die Suche nach dem passenden zweiten Schuh?«

»Unsinn. Wir sind auf Mörderjagd. Schon vergessen?«

Andreas hatte seit zwei Tagen nichts von Alice gehört. Nachdem er zunächst erleichtert gewesen war, wieder in Ruhe seiner Arbeit nachgehen zu können, machten sich allmählich Sorgen bei ihm breit. Er wusste, dass sie nicht locker lassen würde. Das war einfach nicht ihre Art. Hatte sie erst einmal Blut geleckert, hechelte sie der Spur hinterher.

Er musterte das vor ihm auf dem Tisch liegende Smartphone. Meldete sie sich nicht, weil sie nicht vorankam? Und was sollte ihre blöde Idee mit dem einzelnen Turnschuh, den sie gefunden hatten? Was hatte der mit dem Mord an dem Matrosen zu tun? Man brachte niemanden wegen eines einzelnen Turnschuhs um. Einfach lächerlich.

Andererseits, irgendetwas führte sie im Schilde. Wenn sie allerdings durch ihre Schnüffelei tatsächlich Drogenhändlern zu nahe kam, dann konnte sie ihre Rolle als »freundliche Oma«, die sie sie so gern gab, vergessen. Sahen diese Leute ihre Geschäfte gestört, konnten sie äußerst rabiat zu Werke gehen. Und das nicht nur in Kolumbien.

Andreas seufzte, griff zum Telefon und wählte Alices Nummer.

Erst nach viermaligen Klingeln wurde abgenommen.

»Hier ist der Deutsche Zoll.«, meldete sich eine sonore Männerstimme.

»Entschuldigung, ist das nicht die Nummer von Alice Winterfeld?«

»Verhaftet.«

»Wieso ...«

»Haben Sie etwas zu verzollen? Vielleicht im Ausland eine Cartier-Uhr für dreißig Euro gekauft? Oder ein Schachspiel aus Elfenbein? Raus damit.«

Andreas schluckte.

»Aber das ist doch die Nummer von ...«

»Wie gesagt: Festgenommen«, sagte die sonore Stimme.  
»Wir haben die Dame mit geschmuggelten Dessous erwischt.«

Erst jetzt bemerkte er Alices Gegacker im Hintergrund.

Andreas atmete hörbar aus, als er ihre Stimme hörte.

»Ein Scherz, Andreas, nur ein Scherz. Ich habe schon gedacht, ...«

»Was haben Sie gedacht?«

»Nun, dass sie sich so lange nicht gemeldet haben, weil Sie endlich eine nette Freundin gefunden haben.«

»Wenn alles in Ordnung ist, können wir ja auflegen«, gab Andreas verschnupft zurück.

»Nichts ist in Ordnung«, erwiderte Alice mit ernster Stimme. »Sie erinnern sich doch sicher noch an die Europalette, die uns knapp verpasst hat.«

»Unvergesslich.«

»Wir haben in ein Wespennest gestochen. Sie sollten mal vorbeikommen. Sie haben doch jetzt Feierabend?«

»In fünf Minuten.«

»Kommen Sie ins Deutsche Zollmuseum in der Nähe vom Baumwoll. Wenn ich vorher nicht tatsächlich festgenommen werde, sitze ich im Café.«

Eine knappe Stunde später trat Andreas durch eine Tür in der gläsernen Front des Zollmuseums.

Alice machte sofort auf sich aufmerksam, indem sie ihre Kaffeetasse in der Luft schwenkte.

»Sehen Sie das Surfbrett, Andreas?«, begrüßte sie ihn und deutete auf ein an der Wand befestigtes Brett. »War mal ein besonders schlau ausgedachtes Drogenversteck.«

»Schön und gut«, sagte er. »Aber was haben Sie die letzten zwei Tage getrieben?«

»Ich war auf Turnschuh-Suche.«

»Und da landen Sie in einem Museum? Toll.«

»Nun grummeln Sie mal nicht so rum, Andreas«, sagte Alice. »Ich habe mich schlaugemacht, was unseren verwaisenen Turnschuh und die dubiose Firma Dadadu betrifft.«

»Und?«

»Es gibt den Verdacht auf eine Beteiligung an Produktfälschungen.«

»Falsche Enten?«

»Machen Sie sich nur lustig. Wie mir ein pensionierter Zollmitarbeiter erklärt hat, geht es um riesige Summen.«

»War das der Witzbold von vorhin?«

Alice antwortete nicht, sondern blickte in ihre Tasse, die sie jetzt leicht schwenkte, um den letzten Schluck zu trinken.

»Der Turnschuh und die Drogen gehören zusammen«, sagte Alice. »Meine Theorie sieht so aus ...«

»Theorie«, widersprach Andreas. »Bis jetzt gibt es nichts, was irgendwie konkret wäre.«

»Selbstverständlich gibt es das«, widersprach Alice. »Haben Sie die Europalette vergessen, die uns fast fertig gemacht hätte?«

»Fertig gemacht! Und überhaupt, wie oft wollen Sie mich noch daran erinnern?«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen. Auf jeden Fall hat man auf unsere Nachforschungen ...«

»Nachforschungen?«, sagte Andreas ironisch.

»Okay, auf unser Herumgestocher ... also man hat auf unser Herumgestocher reagiert. Bei derartigen Geschäften braucht man Ruhe und keinesfalls eine alarmierte Polizei.«

»Nun kommen Sie zum Punkt. Was haben angebliche Drogendepots im Hafenbecken und Turnschuhfälschungen gemeinsam?«, fragte Andreas. »Und warum wird deswegen ein Matrose umgebracht und auf der Stettin unter Kohlen verbuddelt?«

»Konkurrierende Geschäftsmodelle«, triumphierte Alice. »Vielleicht wollten ein paar Beteiligte einfach nicht, dass die schönen Geschäfte, die mit Produktfälschungen betrieben werden, gestört werden. Da geht es um viele Millionen Euro.«

»Also, die Drahtzieher könnten sich durch den Drogenschmuggel im Hafen gestört fühlen. Ist das Ihre Theorie?«

»Ich habe mit der Polizei telefoniert«, sagte Alice.

»Da wird sich Dierksen aber gefreut haben«, gab Andreas zurück.

»Nicht mit Dierksen, ich habe mich zur OK-Abteilung durchstellen lassen.«

»Himmel! Der was?«

»Organisierte Kriminalität«, sagte Alice beiläufig. »Dort hat man, im Unterschied zu Dierksen, einen professionellen Blick auf die Dinge.«

Andreas sackte in sich zusammen. Natürlich würden die ihren Kollegen von der Mordkommission über diesen seltsamen Anruf informieren.

»Da war man kooperativ«, beharrte Alice.

»Die haben Ihnen einfach so eine Auskunft zu ihren Ermittlungen gegeben?«

»Nun ja«, sagte Alice. »Ich habe mich als Sekretärin von Dierksen ausgegeben.«

Andreas riss entsetzt den Mund auf.

»Was denn?«, herrschte Alice Andreas an. »Manchmal muss man eben auf kleine Notlügen zurückgreifen, wenn man etwas erreichen will.«

»Ist Ihnen eigentlich klar, was das bedeutet? Nach der Drogenmafia haben wir jetzt auch noch die Polizei an den Hacken.«

»Sie müssen die Dinge nicht immer so pessimistisch sehen«, sagte Alice. »Der tote Klaus Kerber war bei der OK allerdings ein unbeschriebenes Blatt. Da müssen wir mehr herausfinden.«

»Eine kleine Nummer also«, sagte Andreas. »Warum sollte man den umbringen? Das Risiko gründlicher Ermittlungen geht doch niemand wegen so einer kleinen Leuchte ein!«

»Wer weiß?«, sagte Alice. »Wir werden mal sehen, was sich hinter unserem ach so biederem Seemann verbirgt.«

# 10

In der Ditmar-Koel-Straße reihten sich portugiesische und spanische Restaurants aneinander.

An diesem warmen Samstagabend waren die Tische im Freien restlos besetzt. Der Duft von Knoblauch, gebratenem Fisch und Parfum waberte durch die Straße. Wegen der allmählich herbstlichen Temperaturen nutzten Hamburger und Touristen jede Gelegenheit, draußen zu essen.

Kellner balancierten gegrillten Oktopus, Garnelen in Knoblauch, Stockfisch und im Tontopf zubereitete Lammkeulen an die Tische. Wer wartete, strich das auf den Tischen stehende Aioli auf sein frisch gebackenes Brot.

Zu gerne hätte Andreas eine Flasche Vinho Verde geordert. Einen jungen, süffigen Wein, der perfekt zu fast allen Gerichten passte. Doch Alice strebte mit energischen Schritten auf die Rambachstraße zu und sah auf das Klingelschild.

»Hier ist es«, sagte sie und drückte auf den Knopf.

Es passierte ... nichts.

»Und Sie haben uns tatsächlich angekündigt?«, fragte Andreas.

»Und zwar so, dass er nicht widerstehen kann.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich habe gesagt, dass es um die Erbangelegenheiten seines verstorbenen Kollegen geht. Könnte sein, dass ich den Eindruck hinterlassen habe, dass da etwas für ihn abfällt.«

Andreas sandte einen verzweifelten Blick gen Himmel. Da kam einiges zusammen. Amtsanmaßung, in dem sie sich als Sekretärin von Hauptkommissar Dierksen ausgegeben hatte, jetzt tat sie so, als sei sie Nachlassverwalterin. Und als Näch-

tes? Gab Alice sich wahrscheinlich als Honorarkonsulin von Kolumbien aus.

»Zweiter Stock«, tönte eine Stimme durch die Gegensprechanlage und der Summer wurde gedrückt.

Das Treppenhaus mit seinem Terrazzoboden und den bestimmt 100 Jahre alten Handläufen war sauber. An Fenstern auf den Zwischenetagen wucherten Fleißige Lieschen, Drachenbäumchen und Ficus Benjamins.

Mit aschfahlem Gesicht stand Peter Genter an der Wohnungstür.

»Wir kommen wegen Ihres verstorbenen Kollegen Klaus Kerber«, sagte Alice.

Der Barkassenkapitän nickte stumm und schwang die Wohnungstür auf. Mit einer Handbewegung deutet er auf die zweite Tür zur Linken, hinter der sich das Wohnzimmer befand.

Andreas erhaschte einen Blick in die Küche. Hier stapelten sich Geschirr und Verpackungen von Fertiggerichten auf dem Tisch. Auch dem Wohnzimmer sah man an, das es nur notdürftig aufgeräumt war.

»Sie leben allein?«, fragte Alice.

»Ja, ja. Was haben Sie mit dem Nachlass zu tun? Sie haben mich doch schon im Miniatur-Wunderland aufgesucht?«

»Nun, unser Auftraggeber, bei dem der Herr Kerber versichert war, macht sich gern ein komplettes Bild. Zumal es ja auch um ein hübsches Sümmchen geht.«

»So?«, sagte Genter.

Andreas musterte verzweifelt die Decke, die dringend einen Anstrich bedurft hätte. Jetzt gab sich Alice auch noch als Versicherungsermittlerin aus! Wenn man das unter dem Strich zusammenrechnete, kamen sicher ein paar Jahre Gefängnis dabei heraus. Von einem Kavaliersdelikt konnte

keinesfalls mehr die Rede sein. Vielleicht gab es ja Seniorenrabatt.

»Herr Genter, die Lebensversicherungen haben ja immer so eine kleine, ärgerliche Klausel. Die besagt, dass sie bei einem Selbstmord nicht zahlen.«

Peter Genter schluckte.

»Selbstmord? Ich denke, er wurde erstochen?«

»Richtig«, sagte Alice. »Aber man kann sich natürlich auch selbst ein Messer ins Herz rammen.«

»Die Polizei sagt, sie hätte keine Tatwaffe gefunden. Hab ich zumindest in der Morgenpost gelesen.«

Alice war voll in ihrem Element.

»Na, Sie wissen ja, wie die Polizei arbeitet. Wir können unsere Zahlungen selbstverständlich nicht abhängig machen von den völlig überlasteten, uniformierten Kollegen.«

»Und was habe ich eigentlich damit zu tun?«

»Das darf ich Ihnen natürlich nicht mitteilen«, gab Alice listig zurück. »Aber wer weiß ... man hat schon Pferde vor der Apotheke kot ... als brechen sehen, wenn Sie verstehen, was ich meine ...«

Sie hob die rechte Hand und rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander.

Peter Genter zog die Augenbrauen in die Höhe und nickte nachdenklich.

»Ihre Frau können wir wohl nicht sprechen?«, fragte Andreas.

Peter Genter drehte ihm langsam den Kopf zu und sah ihn an, als wäre er aus dem Nichts plötzlich auf seinem Sofa erschienen. Er brauchte ein paar Sekunden, bis er den Kopf schließlich so kräftig schüttelte, dass seine Wangenpartie aussah, als würde sie Andreas zuwinken.

»Ausgezogen«, sagte er und sein Blick verschwand irgendwo in der Polsterung des Sofas.

»Ja, die Verbindung von Mann und Frau hat so ihre Hindernisse zu bewältigen, das geht nicht immer gut«, sagte Alice salbungsvoll.

Wofür hält sie sich?, dachte Andreas. Und überhaupt, was sollte dieser Kommentar? Sie selbst war doch verheiratet gewesen. Von zwei Ehemännern hatte sie erzählt, aber bei ihrer blühenden Fantasie schien es doch äußerst fraglich, ob das der Wahrheit entsprach.

»Lieber Herr Genter, die Beantwortung der folgenden Frage wird Ihnen auf keinen Fall schaden«, sagte Alice. »Eher im Gegenteil. Unsere Versicherung weiß derartige Auskünfte wirklich sehr nobel zu honorieren. Da hat sich noch keiner beschwert.«

»Und?«, fragte Peter Genter müde.

»Sie kannten Ihren Kollegen Kerber doch gut. Ich meine, wenn man zusammenarbeitet, dann kennt man sich, erzählt sich Dinge.«

»Dinge?«

»Na ja«, sagte Alice und ruderte mit den Armen. »Da bleiben Geheimnisse nicht länger Geheimnisse, da vertraut man sich, nimmt sich mal in den Arm, um sich zu trösten ...«

»Was soll das?«, sagte Genter und sprang in die Höhe. »Ich bin nicht schwul. Ich bin verheiratet, ich habe eine Tochter.«

»Sicher, sicher«, beruhigte ihn Alice. »Also ganz konkret: Gab es da Unsauberkeiten, die er Ihnen anvertraut hat?«

»Klaus war auch nicht schwul. Kein bisschen. Und wieso überhaupt unsauber? Was glauben Sie eigentlich, wie es auf einer Hafenkassette zugeht? Das ist kein schwimmender Darkroom.«

»Nein, nein. Ich meine kleine oder auch größere Dinge, die er gedreht hat? Was Kriminelles. Sie können das jetzt ruhig sagen. Hat er Geschäfte gemacht?«

»Darf ich mal Ihren Ausweis sehen?«, erwiderte Genter.

Jetzt ist es passiert, dachte Andreas.

»Selbstverständlich«, flötete Alice.

Sie wühlte in ihrer Handtasche und zauberte ein in Plastik eingeschweißtes Kärtchen hervor. Strahlend hielt sie es in die Höhe.

»Das reicht doch wohl«, sagte sie und stopfte es wieder in die Tasche.

»Wollen Sie auch noch meine Dienstwaffe sehen?«, legte Alice nach.

Großer Gott, dachte Andreas. Die Frau war einfach nicht zu bremsen, wenn sie sich in Rage ermittelte.

»Sie sind von der Versicherung und haben eine Dienstwaffe?«

»Kommen wir zum toten Kerber zurück. Hatte er nun Dreck am Stecken oder nicht?«

Peter Genter starrte sie an und zuckte mit den Achseln. Und dann sagte er in einem Tonfall, mit dem man auch einem Außerirdischen alle Rätsel dieser Welt erklären würde: »Man steckt da nicht drin.«

Alice stampfte auf das Holzdeck und drehte sich verzweifelt zum Hafenbecken um.

Sie standen an Bord des Feuerschiffs LV 13. Nach jahrzehntelangem Dienst in der Flussmündung bei Cuxhaven, wo es den Containerriesen und Stückgutfrachtern den Weg elbaufwärts gewiesen hatte, lag es nun fest vertäut als Barschiff im Hafen.

Außer Alice und Andreas hatte es zwei Pärchen auf das Schiff verschlagen. Sie saßen an kleinen Tischen und flüsterten ihrem Gegenüber Vertrautheiten zu. Hin und wieder blickte einer von ihnen auf, weil ihnen die resolute ältere Dame doch mehr als seltsam vorkam.

»Es ist zum Haareausreißen, Andreas. Wir stecken fest.«

»Haben Sie geglaubt, dass sich hinter unserem einfältigen Barkassenführer ein Mafiaboss verbirgt? Ein abgebrühter Drogenhändler?«

»Also, entweder hat er etwas bemerkt, weil er schließlich immer dabei gewesen ist, wenn dieser Kerber etwas aus der Elbe gefischt hat. Oder er hat geschickt die Barkasse auf das kostbare Treibgut zugesteuert. Und dann war er eingeweiht.«

»So, wie es bei dem Zuhause aussieht? Billige Möbel, keine Spur von Luxus. Wenn der Drogengeld verdient hätte, würde man das doch sehen«, sagte Andreas.

Zunächst hatte Andreas' Gehirn keinen Alarm geschlagen, doch plötzlich drang es in sein Bewusstsein, was er keine zwanzig Meter entfernt ganz deutlich sah.

»Heilige Scheiße, das gibt's doch nicht«, fuhr Andreas hoch. »Sehen Sie doch!«

Alice folgte seinem Blick.

»Aber das ist ja ...«

»Eine blinkende Ente! Das kann ja wohl nicht wahr sein«, sagte Andreas.

Mit tuckerndem Motor fuhr ein Boot heran. Im matten, gelben Hafenlicht sahen sie einen Mann, der in dem Boot stand und einen Kescher an einer langen Stange in der Hand hielt.

»Können Sie den Mann erkennen?«, raunte Alice ihm zu.

»Unmöglich.«

»Himmeldonnerwetter, warum haben wir kein Fernglas dabei«, schimpfte Alice. »Sowas gehört zur Grundausstattung.«

Sie fischte einen Zehn-Euro-Schein aus ihrer Handtasche, warf ihn auf den Tisch und riss an Andreas' Ärmel.

Der Mann auf dem Boot stocherte im Wasser nach dem blinkenden Signal, schließlich holte er den Kescher ein, nahm einen Gegenstand heraus und warf ihn ins Boot. Dann steuerte er den kleinen Kahn Richtung Speicherstadt.

»Was soll denn das?«, wehrte sich Andreas gegen die an seinem Ärmel zerrende Alice.

»Was das soll? Wir müssen hinterher!«

»Womit denn, bitte? Haben Sie Ihren Jetski gleich um die Ecke geparkt?«

»Papperlapapp, jetzt kommen Sie endlich.«

Die verdutzte Bedienung ließ sie mit dem Wechselgeld stehen und stürmte, Andreas im Schlepptau, von dem kleinen Bar-Schiff.

Wieder einmal setzte Alices Fitness Andreas in Erstaunen.

Als sie die Parkplätze unter der U-Bahn-Brücke erreichten, sah sie sich gehetzt um.

»Mist, wenn man eins braucht ...«, schimpfte Alice atemlos.

»Was denn braucht?«

Sie stürmte wortlos weiter in Richtung des Portugiesenviertels. Abrupt stoppte sie. Sie standen vor einem Smart.

Alice fingerte in ihrer Handtasche herum und riss eine Karte heraus.

»Mist, die Falsche«, sagte sie und förderte eine zweite Karte zutage.

»Nun machen Sie schon«, sagte sie.

»Was denn machen?«

»Vor die Windschutzscheibe halten. Das ist ein Mietauto. Sind Sie wirklich so verkalkt, lieber Andreas?«

»Der ist doch längst weg.«

»Wir müssen es versuchen. Um diese Zeit fällt so ein Boot auf.«

Die Blinker des Smarts gaben ein Lebenszeichen von sich und dann schnarrte die Zentralverriegelung. Alice nahm auf dem Beifahrersitz Platz und gab die vierstellige Codenummer ein.

»Los, los«, sagte sie.

Andreas steuerte den Wagen über die alten Brücken der Speicherstadt und hielt schließlich. Ein Boot war nirgends zu sehen. Auch im Hafenbecken vor dem Zollmuseum und dem Hamburger Dungeon sowie dem Miniatur Wunderland keine Spur von dem Unbekannten.

»Denk nach, denk nach«, sagte Alice und pochte sich mit den Fingerknöcheln gegen die Stirn.

»Hafen«, stieß sie plötzlich aus.

»Jaah?«, antwortete Andreas gedehnt. »Wir sind im Hafen!«

»Unsinn. Der kleine Oldtimerhafen bei den Magellanterrassen. Da kann man das Boot unauffällig vertäuen.«

Energisch dirigierte sie Andreas über einen Fußweg in Richtung des kleinen Hafens. Der Smart machte kräftige Bocksprünge, als er über einen Bordstein rumpelte. Vor ihnen ging es Treppen hinauf auf eine Fußgängerbrücke.

Alice griff ins Lenkrad und setzte den Wagen gegen einen Papierkorb. Knirschend bohrte der sich in das Blech des Wagens.

Dann sprang sie aus ihrem Sitz und riss die Wagentür auf.

»Wir müssen die Polizei rufen«, rief Andreas.

»Unsinn.«

»Und wir können doch unmöglich hier auf dem Fußweg parken!«

»Dafür haben wir jetzt keine Zeit.«

Auf der Brücke blieben sie stehen.

»Still«, befahl Alice.

Tatsächlich hörten sie in der Ferne die Geräusche eines Motors und ein Plätschern.

»Wir müssen rüber zu dem Lotsenschoner«, sagte Alice.

Gebückt huschten sie an der Kaimauer entlang.

Von den Tampen, mit denen die Schiffe an den Pollern festgemacht waren, drangen ächzende Geräusche zu ihnen herüber. Irgendwo schrie eine Möwe.

»Schönen guten Abend«, sagte plötzlich ein Mann, der an Deck eines vertäuten Fischkutters stand.

»Sie haben sich aber Zeit gelassen. Ich habe schon befürchtet, dass ich Sie suchen muss.«

»Schnelling?«, sagte Alice überrascht. »Da können Sie aber eine bunte Palette von Jobs vorweisen. Jetzt auch noch Drogenschmuggler.«

Der angebliche Hausmeister Niels Schnelling gab ein kehliges Lachen von sich und stieg mit einer auf sie gerichteten Pistole über die Bordwand.

»Ich bringe zusammen, was in diesem Fall nicht zusammengehört«, sagte er.

Andreas senkte die Arme und versuchte, an das Handy in seiner Jacke zu kommen.

»Schön oben lassen«, kommentierte Schnelling seine Verrenkungen.

Er dirigierte sie zum Speicher, in dem sie ihn zum ersten Mal getroffen hatten.

»Was soll das werden?«, sagte Alice.

»Überraschung«, gab Schnelling zurück.

# 12

Der Speicherboden war stockdunkel. Nur der Mond schickte ein paar Strahlen durch die verdreckten Fenster der Luke mit dem Seilzug.

Mit einem lauten Plink leuchtete die Batterie der Neonlampen auf.

Schnelling stieß Andreas die Pistole in den Rücken. Sie durchquerten den Raum zu einer dunklen Ecke.

»Ich habe es doch gesagt, so einen Zufall gibt es nicht«, zischte Andreas Alice zu. Die schien tatsächlich einen Anflug von Angst zu zeigen.

»Setzen«, befahl Schnelling und stieß sie in Richtung der zwei Stühle. »Hände auf den Rücken.«

Mit raschen Handbewegungen legte er ihnen Kabelbinder an und zog sie mit einem Surren fest.

Plötzlich wurden die Lampen wieder gelöscht.

Deutlich hörte Andreas, wie die schwere Eisentür geöffnet wurde. Dann klockende Schrittgeräusche auf den schweren Balken, die für große Belastungen ausgelegt waren.

»Ich bin untröstlich, dass ich Ihnen diese Unannehmlichkeiten bereiten muss.«

»Warum machen Sie das Licht nicht an und zeigen sich«, sagte Alice.

Andreas stieß sie in die Seite. Um Gotteswillen, nur das nicht! Wenn sich der Typ zeigte, bedeutete es ihr Todesurteil, weil sie ihn dann ja identifizieren konnten. Die Dunkelheit war ihre Lebensversicherung.

»Ihre Herumschnüffelei bringt Unruhe«, sagte die Stimme. »Und Unruhe ist etwas, was wir hier so gar nicht mögen.«

»Das glaube ich«, sagte Alice. »Klaus Gerber hat sicher auch Unruhe in die Geschäfte gebracht und deswegen ...«

»Sie sind auf dem Holzweg«, erwiderte die Stimme. »Niemand hier bringt mal eben jemanden um.«

»Aha«, gab Alice schnippisch zurück. »Der Drogenhandel als Hort der Tugend. Keinerlei Revierkämpfe, konkurrierende Drogenbanden, kein Kampf gegen Polizeispitzel, keine Emporkömmlinge, die mitverdienen wollen. Und dann sind da ja auch noch die Rockerclans, die ihr Stück vom Kuchen wollen. Was sind Sie?«, fragte Alice. »Ein christlicher Männergesangsverein mit einem kleinen Nebeneinkommen?«

»Wir sind vor allem an Ruhe interessiert. Ruhe ist gut für die Geschäfte. Ruhe sorgt für reibungslose Abläufe und Profite.«

»Man könnte meinen, Sie handeln mit Bananen oder Räucheraal«, mischte sich Andreas ein.

Solange hier geredet wurde, würde nichts Schlimmeres passieren. Was war mit Schnelling? Stand er hinter ihren Rücken? Zielte er womöglich schon auf ihren Kopf? Sie hätten auf Dierksen hören sollen. Wie hatte er nur zulassen können, dass sie in diesen Schlamassel geraten waren!

»Ich denke, Sie sollten Ihr ... nun, nennen wir es Engagement ... Sie sollten Ihr Engagement in dieser Sache etwas herunterfahren. Glauben Sie mir, auch wir bedauern den Tod des Matrosen, aber ich versichere Ihnen, wir haben nichts damit zu tun.«

Andreas vernahm ein Tuscheln. Ein Stuhl wurde gerückt, dann klappernde Geräusche.

»Was ist los?«, zischte Alice.

»Keine Ahnung«, gab Andreas zurück. »Eine Hinrichtung soll das hier wohl nicht werden.«

»Ich werde mich in Zukunft auf solchen Unsinn nicht mehr einlassen«, fuhr er knurrend fort. Er zerrte an dem Kabelbinder, doch das Plastik fuhr nur noch tiefer ins Fleisch.

»Wir müssen unsere Strategie überdenken«, sagte Alice.

»Strategie? Überdenken? Jetzt?«

Andreas fasste es nicht. Sie schwebten in Lebensgefahr und Alice dachte über ihre Strategie nach! Die Frau war gemeingefährlich.

Um sie herum herrschte eine gespenstische Stille. Andreas glaubte, das Aroma von Kaffeebohnen zu riechen. Gut möglich, dass hier vor vielen Jahren Rohkaffee nach Qualitäten sortiert worden war. Er hatte im Speicherstadtmuseum eine Lesemaschine gesehen, die unmittelbar nach dem Krieg bei einer der hier ansässigen Firmen in Betrieb gewesen war.

Andreas begann, mit dem Stuhl herumzurückeln. Vielleicht konnte er ein Bein abbrechen, doch den Geräuschen nach, die er dabei verursachte, handelte es sich um Metallbeine.

»Sie sind doch der ehemalige Afghanistankämpfer«, sagte Alice. »Nun machen Sie mal was.«

»Bis jetzt schneide ich mir nur weiter mit den Kabelbindern ins Fleisch«, gab Andreas zurück.

»Gab es denn sowas nicht in Ihrer soldatischen Ausbildung?«

»Was soll es da gegeben haben?«

»Befreiung aus Geiselhaft oder so.«

Plötzlich knirschte die Eisentür.

»Still«, zischte Andreas.

Tappende Geräusche und zwei flüsternde Männerstimmen.

»Lass uns Verstärkung rufen!«, sagte die eine.

»Wo, verflucht nochmal, ist hier der Lichtschalter?«

»Wenn das nicht die Jungs von der Hamburger Polizei sind«, flötete Alice plötzlich. Und leise zu Andreas: »Die finden nicht mal den Lichtschalter.«

Andreas zuckte zusammen.

»Wer ist da?«, ertönte eine Stimme.

»Um Gotteswillen«, gab Alice zurück. »Bitte nicht in die Dunkelheit schießen. Wir sind gefesselt und können uns nicht auf den Boden werfen.«

»Bleiben Sie ...«

In diesem Augenblick klickerten die Starter der Neonlampen.

»Was machen Sie hier?«, brüllte einer der Uniformierten.

»Das würde ich auch gern wissen«, sagte Andreas.

# 13

»Ich spreche Ihnen offiziell eine Verwarnung aus«, sagte Dierksen. Sein Kopf war tatsächlich rot angelaufen. Er erhob sich schwerfällig von seinem Stuhl.

»Danke schön«, gab Alice schnippisch zurück. »Wenn Sie mir das schriftlich geben, kann ich es sogar meinen Freundinnen zeigen. Beim Kaffeeklatsch, wissen Sie.«

»Wieso taucht eigentlich eine Polizeistreife in dem Speicherboden auf?«, fragte Andreas.

»Ach ja«, sagte Dierksen. »Das hätte ich fast vergessen. Eine Anzeige gegen Sie liegt ja auch noch vor. Wegen Gefährdung des Straßenverkehrs.«

»Ach, jetzt kommen Sie mit fiesen Einschüchterungen«, keifte Alice. »So macht man wohl neuerdings aufmerksame Bürger mundtot?«

»Sie haben den Mietwagen nicht nur mächtig verbeult, sondern auch auf einem Fußweg stehen lassen. Da die Dinger ihre Position per GPS an die Verleihfirma funken, hat man dort sofort reagiert, als das Auto nicht abgemeldet wurde und auf einem Fußweg liegenblieb. Die sind von einem Unfall ausgegangen. Verhinderte Rallyefahrer vermuten die eben nicht in ihren Smarts.«

»Das werden wir schon klären«, sagte Alice. »Andreas wird mir sicher bei der Zahlung der 600 Euro Eigenbeteiligung helfen.«

»Wird er nicht«, sagte Andreas.

Dierksen hatte wieder Platz genommen.

»Wie auch immer«, unterbrach er Andreas und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Als die Beamten eintrafen, standen da schon ein paar Zeugen herum, die Sie mit einer dritten

Person in das Speichergebäude haben gehen sehen. Und da mussten wir dann mal nachschauen.«

»Löblich, löblich«, sagte Alice ironisch. »Unser Andreas hier war drauf und dran uns aus eigener Kraft aus dieser misslichen Lage zu befreien.«

»Sicher«, sagte Dierksen. »Wenn Sie mögen, können wir Sie ja wieder an Ihre Stühle fesseln.«

»Was ist mit Peter Schnellling?«, fragte Alice. »Der Mann hat uns schließlich da hingelockt.«

»Eine kleine Leuchte in dem Spiel. Er betreibt offiziell einen Oneman-Hausmeister-Service und wird für alles Mögliche gebucht. Wir werden ihn bis zu seinem Verfahren wegen schwerer Nötigung wieder laufenlassen.«

»Das war eine Entführung«, protestierte Alice.

»Da bin ich aber gespannt, wie Sie dem Richter und dem Staatsanwalt erklären, wieso Sie sich in Polizeiangelegenheiten einmischen.«

»Er hatte eine Waffe ...«

»Wir haben bei ihm nur eine Spielzeugpistole sicher gestellt. Wie gesagt, für mehr als für schwere Nötigung reicht es nicht. Interessant allerdings ...«

»Ja?«, fragte Alice.

Dierksen stöhnte und sagte nach einer Pause: »Sie geben ja eh keine Ruhe. Diese Software-Firma hatte mit Produktfälschungen zu tun.«

»Deshalb also der einzelne Turnschuh«, sagte Alice.

»Was für ein Turnschuh?«, herrschte Dierksen sie an.

»Ein einzelner Turnschuh, der da herumlag«, ergänzte Andreas.

»Sie haben doch nicht etwa Beweismaterial mitgehen lassen?«, fragte Dierksen scharf.

Alice schüttelte nachdenklich den Kopf.

»Wie passt das zusammen. Container mit gefälschter Ware und dann die Drogen? Das ist doch ein völlig ungleiches Paar Schuhe, um im Bild zu bleiben. Unterschiedliche Geschäftsbereiche.«

»Sehe ich auch so«, sagte Dierksen. »Gefälschte Turnschuhe, T-Shirts, Uhren oder Sportkleidung kommen mit Containern und gefälschten Papieren. Drogen allerdings ...«

»Und Peter Genter hat keinerlei Einträge bei Ihnen?«

»Sie meinen den Barkassenkapitän?«

Dierksen schüttelte den Kopf.

»Keine Einträge. Da wurde nur mal die Polizei wegen einer häuslichen Auseinandersetzung gerufen. Das ist alles.«

»Und die Tochter?«

»Drogendelikte, aber das dürfte ich Ihnen gar nicht sagen.«

»Andreas, ich glaube, Sie müssen zurück zu Ihrer Arbeit. Ich will unter keinen Umständen, dass Sie wegen dieser Sache noch Ihre Stellung verlieren. Können wir dann?«

»Selbstverständlich«, sagte Dierksen. »Noch habe ich Sie nicht vorgeladen. Das kommt später. Übrigens, was ist eigentlich mit diesen gelben Enten, von denen Sie immer reden?«

»Gute Frage«, sagte Alice nachdenklich. »Sehr gute Frage.«

Andreas händigte einem Bewohner ein Päckchen aus, das der Paketbote im Hausmeister-Häuschen hinterlegt hatte. Eigentlich hatte er den angenehm warmen Tag dazu nutzen wollen, im Kaifu-Bad ein paar Bahnen zu ziehen. Er musste sich bewegen, etwas gegen die sich abzeichnende Rundung unter seinem Hemd tun. Joggen sollte er auf Anraten seines Arztes wegen der Knieverletzung aus seinem Afghanistaninsatz besser nicht.

Es war während einer Erkundungsfahrt nahe Kundus passiert, als sie beschossen wurden und der gepanzerte Wagen eine Vollbremsung hinlegen musste. Ein Kamerad hatte sein Gewehr nicht richtig festgehalten und so krachte das G 36 gegen sein Knie. Die Schmerzen hatte er erst am Abend wahrgenommen, nachdem sie wieder im Schutz der Basis waren.

Andreas sah auf die Uhr. Zeit, sich nach St. Pauli aufzumachen. Alice hatte ihn auf den jeden Mittwoch stattfindenden St. Pauli-Nachtmarkt bestellt.

Als er an der U-Bahn-Station Reeperbahn die Treppen hinaufstieg, waren bereits jede Menge Touristen unterwegs, die anscheinend dem gleichen Ziel zustrebten wie er.

Er wechselte die Straßenseite, passierte die Tanzenden Türme und stand nun auf dem Spielbudenplatz. Hier boten Gemüsehöker, Fischhändler, Schlachter, Foodtrucks und Imbisse ihre Waren feil. Aus kleineren Buden heraus wurden frisch gemixte Cocktails an die Kunden gereicht, die sich in der Mitte der Gasse an langen Biertischen niederließen. Karibische Musik wehte von einem mit grünem Plastik und pinkfarbenen Schirmen geschmückten Strand.

»Huhu«, tönte es von einem der Tische.

Alice saß direkt vor dem roten Imbisswagen, der Original Thüringer Bratwurst verkaufte. Der Chef, der von einem

Tischnachbarn Carsten genannt wurde, stellte eine Wurst mit knackigen Pommes vor Alice auf den Tisch. Sie hatte zusätzlich einen Teller mit Käsestücken, eine Flasche Weißwein und zwei Gläser vor sich aufgebaut.

»Willkommen zur Strategiebesprechung«, sagte sie mit einem Augenzwinkern. »Andreas, wir haben etwas vergessen.«

»Sicher, Frau Kriminalrätin.«

»Ganz im Ernst. Ich weiß gar nicht, wie mir dieser Fehler unterlaufen konnte.«

»Liegt wahrscheinlich an der Unerfahrenheit Ihres jugendlichen Alters«, brummte Andreas.

Alice überhörte seinen Sarkasmus geflissentlich.

»Wir haben das Opfer vollkommen vergessen«, sagte sie.

»Klaus Kerber?«

»Wir wissen überhaupt nichts über den Mann. Außer, dass er gelbe Enten aus dem Hafengebäude fischte.«

»Und bei Drogengeschäften mitmischte.«

»Genau«, sagte Alice und packte ein brandneues I-Phone auf den Tisch.

»Wahrscheinlich waren die Enten mit Heroin oder Kokain gestopft. Ein Pfund passt da gut rein, Marktwert für Kokain dürften so bei 25.000 Euro liegen. Pro Ente.«

»Technisch aufgerüstet?«, fragte Andreas und deutete auf ihr Smartphone. Was immer man über Alice sagen mochte, neueste Technik war ihr Ding.

»So ein Apparat kann das Leben durchaus bereichern«, sagte sie. »Man muss man nur all den Unsinn weglassen, den man damit treiben kann.«

»Alice als Nerd-Großmutter«, sagte Andreas. »Jetzt weiß ich ja, an wen ich mich bei technischen Problemen wenden kann.«

»Klaus Kerber«, sagte Alice. »Ich habe mir mal angesehen, was der so gepostet hat.«

»Und? Weitere verschlüsselte Bildbotschaften?«

»Wenn Sie so wollen. Silvester«

»Wieso ›Silvester‹? Ist das ein Codewort? Der Name einer internationalen Verschwörung?«

»Quatsch«, erwiderte Alice. »Der Mann hat die letzten Jahre gleich hier um die Ecke im Silbersack den Jahreswechsel gefeiert. Und er hat ein Bild davon ins Netz gestellt.«

»Und?«

»Na, wenn jemand regelmäßig zum Jahreswechsel in solch einen Schuppen geht, dann ist es doch sehr wahrscheinlich, dass er auch sonst da mal reinschaut.«

»Na, dann fragen wir doch einfach mal.«

Alice strahlte ihn an.

»Das ist mein Andreas Hofer. Da kommt er durch, der energische Freiheitsheld, dem kein Pfad zu steinig, keine Anstrengung zu schweißtreibend ...«

»Sie sollten etwas weniger trinken«, gab Andreas zurück.

Eine Stunde später standen sie vor dem Silbersack. Nur wenn man genau hinsah, konnte man noch Elemente der alten Gartenlaube erkennen, die dieses Gebäude einmal gewesen war. Gleich nach dem Krieg hatte man sie aus dem Rheinland ins ausgebombte Hamburg geschafft und an das Haus angebaut.

Die durch unzählige Zigaretten vergilbten Wände zierten Hafenszenen. Überhaupt waren die letzten 60 Jahre an der

Inneneinrichtung weitgehend spurlos vorbeigegangen, was dem Flair der Seemannskneipe durchaus zuträglich war.

Auch Andreas war hier in jungen Jahren immer wieder eingekehrt und hatte die schon damals völlig veralteten Songs gehört, die aus der verchromten Musikbox drangen. Von den »Capri-Fischern«, den Heldentaten des FC St. Pauli, dem »Bett im Kornfeld« oder der »Straße nach Mendocino« ließ man sich auch heute noch einduseln, während das Bier aus Flaschen getrunken wurde.

»Hier ist Mitsingen Pflicht«, sagte Andreas.

Alice nickte.

»Keine Sorge, ich bin textsicher.«

Für Andreas war alles wie früher. Nur eines fehlte: Die Seele der Kneipe, Erna Thomsen, die betagte Wirtin, die jahrzehntelang den Laden geschmissen und selbst Hans Albers noch eine Bockwurst serviert hatte. Sie war vor ein paar Jahren gestorben und nun versuchte ein junger Wirt, den Laden am Laufen zu halten.

Am Tresen hockten drei ältere Männer, die ihre Arme auf der umlaufenden Tresenreling aufstützten. Auch einige Touristen drückten sich an die Tische.

»Zweimal Kaffee«, sagte Andreas zum Kellner. Nicht, dass Alice nach dem Wein jetzt mit Alkohol weitermachte. Sie mussten einen klaren Kopf behalten, auch wenn Andreas noch nie bemerkt hatte, dass Alkohol bei ihr irgendetwas ausrichtete.

Aus der Musikbox dröhnten die Rolling Stones mit »Satisfaction«.

Alice schien wieder zu Höchstform aufzulaufen, denn sie beugte sich über den Tresen und schob das Handy mit dem aufgerufenen Profilbild Klaus Kerbers über die Resopalplatte.

»Ich suche meinen Neffen«, sagte sie. »Ich hab gehört, er ist öfter hier.«

Der Kellner in seinem fleckigen Jackett sah sie misstrauisch an.

»Rekrutiert die Polizei jetzt schon Rentner?«, fragte er.

»Ist eine dringende Familienangelegenheit«, gab Alice lächelnd zurück.

Einer der Männer am Tresen zog das I-Phone zu sich.

»Ein Wischhandy«, sagte er und: »Klaus, klar. Kam öfter.«

»Kam?«

»Wurde tot aufgefunden. Stand jedenfalls in der Morgenpost. Das müssten Sie doch wissen.«

»Sicher«, sagte Alice. »Ich suche auch nicht ihn direkt, ich wollte nur wissen, ob er eine Freundin hatte, die man unterstützen muss.«

»Klaus? Freundin? Das wird teuer für Sie.«

»Wieso denn das?«

Alice spielte die Entrüstete.

»Der war ein Wurm ... ein Worm ... ein Wominazzer.«

»Ein was?«

»Ein Wominazzer, das ist ein Frauenheld. Der hat hier die Frauen angebaggert, als wäre er ein Heiratsschwindler. Wenn Sie mich fragen, das war Sexsucht. Das muss man züchologisch sehen. Da kann man nichts machen. Du siehst eine Frau und musst hinterher. Ich hatte das auch mal.«

»Aha. Und sonst?«

»Nichts. Kam ein paarmal im Monat, hat seine Biere mit Korn getrunken und war eigentlich ein ganz netter Kerl. Nur eben krank.«

»Wissen Sie auch etwas von Drogen?«, wollte Alice wissen.

Der Mann sah sie erstaunt an und zog ein grübelndes Gesicht.

»Also ich an seiner Stelle hätte Viagra genommen. Ist das eine Droge?«

Als sie nach einer Stunde wieder auf der Straße standen, zupfte Alice Andreas am Ärmel und sagte aufgeräumt:  
»Waren wir nicht toll?«

»Vor allem haben Sie den Mann toll abgefüllt.«

»Ach, die paar Korn«, winkte Alice ab. »Was fangen wir jetzt mit dem Abend an, Andreas? Lust auf den Mojo-Club? In meinem Alter komm ich da nicht mehr alleine rein.«

»Wenn einer was über den Toten weiß, dann sein Kapitänskollege«, hatte Alice gesagt und ihn als »Begleitschutz« mehr angefordert als gebeten.

Andreas' Proteste schlug sie in den Wind. Wie üblich.

»Liebster Andreas, wir sind doch ein Superteam, nicht wahr? Sie können doch nicht so einfach eine alte Frau alleine losschicken.«

»Ich habe nicht den Eindruck, dass Sie sonderlich schutzbedürftig sind.«

»Aber wir sind sooo nah dran«, sagte Alice und machte das auch mit einer Geste von Zeigefinger und Daumen deutlich.

»Unsinn. Wir wissen gar nichts. Es gibt eine Spur zu Produktpiraten und Drogenhändlern. Eine Spur. Keinerlei Beweis, keine handfesten Indizien, nichts. Lediglich die anonyme Stimme eines Drogenhändlers, der beteuert, damit nichts zu tun zu haben.«

So standen sie also wieder vor der Wohnungstür des Barkassenkapitäns. Alice machte ein freundliches Gesicht und klopfte an die Tür.

In Zeitlupentempo öffnete sich die Tür und das verheulte Gesicht einer Frau erschien.

»Was wollen Sie?«

»Helfen«, sagte Alice hastig. »Ist Ihr Mann wohl zu sprechen.«

»Nein«, sagte sie und machte Anstalten, die Tür zu schließen.

»Das trifft sich gut«, sagte Alice. »Wir wollen nämlich mit Ihnen sprechen!«

»So?«

»Nun, wir haben schon ...«

»Ich habe mit dem hier«, sie machte eine ausladende Bewegung, »nichts mehr zu tun. Ich packe meine Sachen und dann bin ich weg.«

Sie öffnete die Tür und ging zurück ins Wohnzimmer.

Sie war wohl gerade dabei, Plüschtiere und ein paar Swarovski-Figuren in einen Karton zu stopfen.

»Wir sind immer noch dabei, etwas über den toten Kollegen Ihres Mannes in Erfahrung zu bringen.«

Die Frau stierte Alice ungläubig an und gab einen Schluchzer von sich. Tränen stürzten aus ihren Augen.

»Es tut uns leid«, sagte Andreas. »Aber wir ahnten nicht, dass Sie die Sache so mitnehmen würde.«

»Was haben Sie in meiner Wohnung zu suchen?«, donierte eine Stimme hinter ihnen. »Raus hier!«

Alice versuchte zu beschwichtigen, doch Peter Genter schob sie durch den Wohnungsflur ins Treppenhaus und knallte hinter ihnen die Tür zu. Trotzdem war sein Gebrüll und das Heulen der Frau im Treppenhaus zu hören.

»Schon wieder eine Sackgasse«, sagte Andreas, als sie wieder auf der Straße standen.

Ehe Alice antworten konnte, gab ihr Smartphone die Erkennungsmelodie der Serie »Akte X« von sich.

»Ah, der Herr Hauptkommissar. Was gibt es denn?«

Sie drückte auf den Lauthören-Button.

»Wir haben jetzt konkrete Hinweise auf den Täter. Die Gerichtsmedizin hat DNA-Spuren auf der Stettin gefunden.«

»Spermaspuren dürften es kaum gewesen sein«, sagte Alice. »Vielleicht Schweiß?«

»Als Hobby-Kriminalistin sollten Sie wissen, dass man in Schweiß keine DNA-Spuren finden kann.«

»Blut?«, fragte Alice.

»Drei winzige Tropfen am Geländer der Eisentreppe. Der Täter muss sich daran verletzt haben.«

»Und wer ist es?«

»Der Mann ist einschlägig vorbestraft. Ist bisher nur als Kleindealer aufgefallen, aber manche Leute arbeiten sich auch hoch.«

»Und damit ist der Fall für Sie gelöst?«

»Wenn die Zielfahndung ihn ausfindig macht, ja. Mit ein wenig Glück hat er etwas über Hintermänner zu erzählen. Allerdings glaube ich nicht daran.«

»Sagen Sie, haben Sie die Spuren gleich gefunden?«

»Warum fragen Sie?«, wollte Dierksen wissen.

»Also ...«

Dierksen wand sich.

»Nun ja, ich habe drei Tage später nochmal die Spurensicherung hingeschickt. Da wurde es dann entdeckt.«

»So einfach kann man Sie also hinters Licht führen«, stichelte Alice. »Da kann man ja nur froh sein, wenn man nicht in Ihre Fänge gerät.«

»Was wollen Sie damit andeuten?«, brüllte Dierksen ins Telefon.

»Ich will damit sagen, dass man Sie verarscht hat. Entschuldigen Sie die drastische Ausdrucksweise«, sagte Alice.

# 16

Andreas saß in seinem Häuschen und versah Ersatzschlüssel mit neuen Anhängern. Etwas schabte am Fenster. Nichts zu sehen. Ein Tier? Vielleicht ein liebester Marder, der ausnahmsweise bei Tageslicht auf Brautschau war?

Abermals das schabende Geräusch. Und plötzlich erschien eine gelbe Ente im Fenster. Gefolgt von Alices strahlendem Gesicht.

»Gütiger Himmel«, sagte Andreas.

»Naja, gar so hoch würde ich nicht greifen. Aber, Andreas, raten Sie mal, wo ich gerade herkomme?«

»Vom Friedhof der Plastikenten?«

»Unsinn. Lauter junge Leute habe ich kennengelernt. Ich war in einer Art Hackerklub. Sehr nett, wirklich.«

»Hackerklub.«

»Ja, mir ist da nämlich etwas eingefallen, nämlich das dieses harmlose Entchen ein Geheimnis hüten könnte.«

»Steht der Name des Täters unter dem Pürzel?«

»Unsinn, wir haben die Sendefrequenz herausgefunden, unter der diese Enten angepeilt werden können. Und wie Sie ja wissen, fehlt ein bestimmtes Exemplar. Jenes, das der Tote während unserer Barkassenfahrt aus dem Wasser gezogen hat.«

»Und? Das wird er ja zu dem Treffen auf der Stettin mitgenommen haben.«

»Richtig. Allerdings fehlt es. Wo also ist es jetzt?«

»Der Täter wird es mitgenommen und den Sender ausgeschaltet haben.«

»Was ist, wenn der Täter sich nicht mit dem Sender auskennt? Wenn er den nicht ausgeschaltet hat. Nun, die Jungs vom Hackerclub haben mir unter die Arme gegriffen, das herauszufinden.«

»Und?«

Alice zog einen Zettel mit einer Zahlenreihe aus ihrer Handtasche und wedelte damit triumphierend in der Luft.

»GPS-Daten«, sagte sie. »Die werden wir jetzt in eine Spezial-App eingeben und ...«

»... schon wissen wir, wo die Ente ist.«

Alice tippte die Zahlen in ihr Handy und wartete. Plötzlich erstarrte sie.

Erschrocken plumpste sie auf Andreas' Stuhl.

»Aber warum?«, stöhnte sie. »Wieso hat er das gemacht?«

»Ich wusste, dass Sie nicht lockerlassen würden«, sagte Peter Genter.

In sich gesunken saß der Barkassen-Kapitän auf seinem Sofa. Die Wohnung war halbleer geräumt. Die geplünderte Wohnwand stand da wie ein Skelett. Bücher, Dekoartikel, Vasen und Geschirr hatte Genters Frau ebenso mitgenommen wie den Fernseher.

»Das bleibt übrig«, sagte er und durchstriefte mit leerem Blick den Raum. Sein Gesicht hatte jede Farbe verloren.

»Warum haben Sie Klaus Kerber getötet?«

»Wie haben Sie es herausgefunden?«

Alice zog die Ente, die sie in Kerbers Keller gefunden hatte, aus ihrer Tasche.

»So eine haben Sie hier irgendwo in der Wohnung versteckt. Sie haben Sie mitgenommen, als Sie Kerber im Kesselraum des Eisbrechers erstochen haben.«

Der Barkassenkapitän erhob sich, machte einen Schritt zu einer Kommode und zog eine gelbe Plastikente heraus. Wortlos setzte er sie auf den Wohnzimmertisch.

»Jetzt ist ja schon alles egal«, stöhnte er. »Ich habe ihn nicht im Kohlenkeller erstochen.«

»Sie meinen, Sie waren es ni...«

»Doch, doch«, sagte er. »In einer der Schiffskabinen. Wir haben gestritten, da lag ein Brieföffner herum und dann ist es passiert.«

»Gestritten?«, fragte Andreas. »Über seine Drogen-geschäfte? Vielleicht über einen Anteil, den Sie wollten?«

»Unsinn«, sagte Genter. »Mit dieser Art Geschäfte wollte ich nie etwas zu tun haben.«

»Oder wollten Sie, dass er aufhört, von Ihrer Barkasse aus die Drogenpäckchen aus dem Hafengewasser einzusammeln?«

Genter schwieg. Sein Blick blieb an einem kitschigen Engelbild hängen, das seine Frau ihm gelassen hatte.

»Nein, so war es nicht«, sagte Alice. »Der Kerl hat was mit Ihrer Frau gehabt, stimmt's?«

Andreas bemerkte ein leises Flackern seiner Augenlider.

Alice beugte sich leicht nach vorn.

»Er hat ihr mächtig imponiert, mit all seinem Geld, stimmt's? Hat ihr geschmeichelt. Er wollte Ihnen eins auswaschen und hat sich an Ihre Frau rangemacht. War es nicht so? Womöglich hat er ihr Geschenke gemacht, sie umgarnt, von einem tollen Leben geschwärmt, dass sie bei ihm haben würde.«

Peter Genter rührte sich nicht. Ihm schien alles jetzt gleichgültig zu sein. Ohne den Blick von der Wand zu nehmen, sagte er leise, aber bestimmt: »Nein. Das war es nicht.«

»Das war Ihnen egal?«, hakte Andreas nach.

»Was soll ich mit einer Frau anfangen, die auf so einen reinfällt. Ich war froh, dass sie gehen wollte.«

»Froh?«, zweifelte Alice. »Aber da ist doch noch Ihre Tochter ...?«

Peter Genter's Hände begannen auf seinen Oberschenkeln auf und ab zu fahren, sein Oberkörper wippte leicht nach vorn und zurück.

»Um Gotteswillen«, sagte Alice. »Er hat nicht nur mit Ihrer Frau rumgemacht, sondern auch Ihre Tochter ...«

»Das verfluchte Schwein hat ihr Drogen gegeben. Und als sie kein Geld mehr von mir bekam, hat er sich in Naturalien bezahlen lassen. Das hat er gesagt: Naturalien. Meine Tochter hat sich für ein paar Gramm Heroin vögeln lassen. Der gehört weg.« Und leise: »Weg gehört so einer.«

»Und dann haben Sie die Leiche runter in den Kohlenkeller geschafft?«

»Nein«, sagte Peter Genter.

Dieses »Nein« blieb vorerst das Letzte, was er sagte.

Auch, als eine halbe Stunde später Hauptkommissar Heiner Dierksen eintraf, sagte er nichts. Mit gesenktem Kopf ließ er sich abführen.

Als sie wieder allein in der Wohnung waren, sagte Dierksen: »Aber er muss ihn runter geschafft haben.«

»Glaube ich nicht«, widersprach Alice.

»Da hat sicher jemand versucht, aufzuräumen. Sie haben doch diese Blutspur gefunden. Mich würde es nicht wundern, wenn es ein Tatortreiniger war.«

»Ein Tatortreiniger«, echote Dierksen. »Das sind Leute, die wir ...«

»Ja, glauben Sie denn, die Drogenmafia hat keine Spuren-beseitiger?«, fragte Alice. »Würde mich nicht wundern, wenn der Mann nichts anderes versucht hätte, als den Leichnam in einem der Öfen zu verbrennen. Wir müssen ihn gestört haben.«

»Spuren verwischen, damit man weiter ruhig seinen Geschäften nachgehen kann«, ergänzte Andreas. »Passt in das Geschäftskonzept dieser Leute.«

Als Alice und Andreas eine Stunde später über die Reeperbahn bummelten, kamen ihnen Scharen junger Leute ent-

gegen, die um diese fortgeschrittene Uhrzeit in die Musikclubs strömten.

»Wir hätten die Sendefrequenz der Ente viel früher herausfinden können«, sagte Andreas.

»Es gibt keine Abkürzungen bei Ermittlungen«, widersprach Alice. »Wenn ein Steinmetz auf einen Stein schlägt und der erst beim hundertsten Schlag auseinanderbricht, dann macht das die Summe aller Schläge. Außerdem: Erst als Kommissar von diesen Blutspuren sprach, war ich sicher, das muss ein Ablenkungsmanöver der Drogenhändler sein. Sie wollten mit den Blutspuren einen Täter präsentieren, damit wir nicht weiter nachforschen. Und das bedeutete für mich: Sie hatten Angst vor dieser kleinen Plastikente. Davor, dass wir darüber auch ihr Drogenversteck finden könnten, wenn wir sie beim wirklichen Täter finden. Umkehrschluss?«

Andreas zuckte mit den Achseln.

»Dass der wirkliche Mörder die Ente haben musste.«

»Aber weitere Drogen-Enten ließen sich nicht anpeilen?«

»Sie werden vorsichtshalber die Sendefrequenzen geändert haben. Aber dafür brauchten sie natürlich Zeit. Und einen Hauptkommissar, der in die falsche Richtung ermittelt.«

»Und warum haben Sie Dierksen das nicht alles gesagt.«

»Das soll der mal schön selbst herausfinden. Sonst kommt ihm sein Selbstvertrauen noch vollkommen abhanden. Lässt sich von einer alten Frau den Schneid abkaufen ...«

Vorbei an der Davidswache schlenderten sie über den Spielbudenplatz.

»Was meinen Sie?«, fragte Alice. »Einen Absacker unter Hamburgs Himmel?«

»Ein wenig Abstand wäre mir jetzt lieber«, sagte Andreas.

»Genau, mein teurer Andreas Hofer.«

Sie hakte sich bei ihm ein und dirigierte ihn zum Eingang der Tanzenden Türme.

»Da oben gibt es eine Open-Air-Bar, Partner. Und da können wir es machen.«

»Machen? Was bitte ›machen?‹«

»Auf all die Menschen sehen und ihnen von da oben viel Glück wünschen. Glauben Sie mir, Andreas, das kann jeder gut brauchen.«

»Sie wollen sich doch nur einen Korn hinter die Binde gießen«, sagte Andreas im Fahrstuhl, der sie nach oben brachte.

»Wo denken Sie hin«, sagte Alice. »Mir wäre jetzt nach einem schönen Gin.«

## Zum Autor:

Von Michael Koglin sind neben den Psychothrillern »Blut-  
taufe«, »Blutengel«, »Blutteufel«, »Seelensplitter« und »Der  
Mädchenmacher« (alle im Goldmann Verlag) auch zahlrei-  
che weitere Romane und Sachbücher erschienen. So lüftete  
Michael Koglin das Geheimnis um die leeren Stühle an Miss  
Sophies Tafel in »Dinner for one – Killer for Five« (Droemer-  
Knaur) und spürte dem seltsamen Pärchen auch in »Dinner  
for one auf der Titanic«, »Dinner for One mit Al Capone«  
und „Dinner for One - Auf Leben und Tod“ nach. Daneben  
entstanden Kinderbücher, Drehbücher und Theaterstücke.  
Nahezu alle Titel sind auch als E-Books verfügbar. Zu den  
von ihm verfassten Sachbüchern gehören neben zahlreichen  
Museumsbüchern und »Italien in Hamburg« auch das in  
der vierten Auflage erschienene »Zu Fuß durch das jüdi-  
sche Hamburg«. Darin wird dem einstigen Alltagsleben der  
jüdischen Gemeinde nachgespürt. Mehrfach wurde Michael  
Koglin mit Literaturpreisen ausgezeichnet. Weitere Infos gibt  
es unter [www.michael-koglin.de](http://www.michael-koglin.de).







## Diese Lektüre war spannend ...?



Alles Spannende und Wissenswerte aus der Wohnungswirtschaft finden Sie jeden Monat aktuell in der **DW Die Wohnungswirtschaft**. Seit über 65 Jahren das Leitmedium der Branche.



Das Magazin für die gesamte Wohnungswirtschaft:  
**kompetent - klar - meinungsstark**

Jetzt 3 Ausgaben im Miniabo testen und umfassend informieren:



[www.haufe.de/dw](http://www.haufe.de/dw)



0800 / 72 34 253 (kostenlos)

## **DW - Crime Time in der Nachbarschaft Mörderische Hafentrundfahrt**

Kreischende Möwen, aufgewühltes Wasser, Schiff Ahoi und Moin, Moin – Eigentlich sollte es für Andreas und Alice nur eine harmlose Hafentrundfahrt werden, doch dann entdeckt Alice eine in der Elbe schwimmende Plastikente, die seltsame Blinksignale von sich gibt. Ein Matrose fischt sie heraus und lässt sie verschwinden. Alice und Andreas setzen sich auf die Spur und nehmen den Matrosen unter die Lupe. Doch den finden die Beiden plötzlich tot im Kohlenbunker des Museums-Eisbrechers Stettin. Was ist hier eigentlich los?

Alice und Andreas machen sich auf zu einer mörderischen Ermittlung und geraten in gefährliches Fahrwasser.

**Weitere Infos unter [www.diwohnungswirtschaft.de](http://www.diwohnungswirtschaft.de)**